2.
Geom 2
18943

Juliane,

oder

das rührende Beyspiel der Tugend.

Ein Drama

in

drey Aufzügen,

verfasset

von

Johanne Christine von Falsen.

Nihil est virtute formosius, nihil pulchrius, nihil amabilius. *Cic. ad Div.* IX, 14.

Auf Kosten des Herausgebers.

Hadersleben,
gedrukt bey H. Luckander. 1784.

Die spielende Personen.

Der General Wehrter, Julchens Liebhaber.

Der Graf Baroni, Julchens Vater.

Die Gräfin.

Juliane, ihre Tochter.

Lottchen, der Gräfin Kammerjungfer.

Ein alter Mann.

Mariette, seine Tochter.

Henrich, des Grafen Kammerdiener.

Just, ein Bedienter des Generals.

Die Scene ist in dem gräflichen Hause.

Vorrede.

Das lezte Viertheil unsers Jahrhunderts scheint besonders an theatralischen Werken sehr fruchtbar zu werden. Als ein ganz neues von dieser Art tritt dieses Drama nun auch hervor. Die Verfasserin, das Fräulein von Falsen, die Tochter des Königlich Dänischen Generalkriegskommissairs, Herrn von Falsen, die aus dem Kramerischen Magazin der Musik [s. 1. Jahrg. 1. Hälfte, S. 187.] als eine große Kennerin und Verehrerin der Tonkunst bekannt ist, indem sie nicht nur vortreflich singt, sondern auch mit nicht geringer Fertigkeit den Flügel spielt, hat nie im Sinne gehabt, dasselbe drucken zu lassen, sondern sie hat es bloß zu ihrem eigenen Vergnügen geschrieben. Sie gab mir's zum Durchlesen, und, ich kann nicht leugnen, daß ich bey wiederholtem Durchlesen bey mir im Stillen das Urtheil fällte, daß es vor manchen andern verdiente, dem Drucke übergeben zu werden. Der darin bearbeitete Gegenstand schien mir im Ganzen gut durchgedacht: die darin vorkommenden Charaktere schön gezeichnet zu seyn. Als ich's gelesen hatte, suchte ich die Verfasserin zu bereden, es drucken

zu lassen, indem es wegen seines vortreflichen Inhalts, nach meiner geringen Einsicht, verdiente, bekannt zu werden. Sie überließ es meinem eigenen Gutdünken, weil ihr nie eingefallen, vor der Welt als Schriftstellerin aufzutreten.

Kenner und Kunstrichter werden freylich hier und da Manches zu tadeln haben *); hoffentlich aber wird die Verfasserin mehr Lob als Tadel verdienen, wenn man erwäget, daß sie von Autorstolz frey ist, daß sie ihren Geschmak in den schönen Künsten und Wissenschaften meistentheils unter eigener Anführung gebildet, und endlich, daß sie dieses Drama in ihrem siebenzehenten Jahre geschrieben hat.

Es wird dieses Drama, dem ich eine günstige Aufnahme bey dem Publikum wünsche, den kritischen Löwen, vor denen sich Herr Overbeck bey der Herausgabe seiner Lieder für das Klavier so hübsch und fein zu schmiegen und zu biegen wuste, ohne Zweifel nicht entwischen.

Hadersleben,
im Februar 1784.

Der Herausgeber.

---

*) Unpartheyischer und gründlicher Tadel verdienet allemal Dank.

Das

Das Theater stellt einen prächtigen Saal vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane (allein).

(indem sie ihre Augen dankbar gen Himmel erhebt.)

Gott! wie ruhig, wie glüklich ist mein Leben! — Wie heiter verschwinden meine lieblichsten Augenblicke! — Wenn ich am frühen Morgen das grüne Feld betrachte, welches noch ein kühler Thau bedekt: — wenn ich ein ganzes Lerchenheer vor mir hinfliegen sehe, welches fröhlich empor steigt, und seinen Schöpfer singend preiset: — dann, o dann stehe ich voll stiller Bewunderung, und betrachte in demuthsvollem Erstaunen die mannigfaltigen vollkommenen Werke des unsterblichen Gottes; — dann eile ich wieder zurük, und sehe die bunten Blumen an, welche schon die liebliche Sonne bescheinet.

Jedes Blatt, jede Blume stellet die große Weisheit des Allmächtigen in ihrem vollen Lichte dar. — Wem hier bey so vielen Schönheiten der Natur das Herze nicht in Thränen zerfließet, gerührt von wahrer Dankbarkeit, der hat alles edle Gefühl aus seinem Herzen verbannet — Aber, ich höre jemand kommen. (fröhlich): Ach! es ist mein Vater! —

Zweiter Auftritt.

Der Graf und Juliane.

Der Graf.

Mein Julchen, bist du hier so alleine? Ich wette, daß du schon lange aufgewesen bist. — Aber sage mir doch, wie gefällt dir das Buch, das ich dir gestern zu lesen gab? Ist es nicht gut und vernünftig geschrieben, obschon noch ein wenig zu hoch für dich?

Juliane.

O ja, mein bester Vater! ich habe das Buch mit vielem Vergnügen gelesen, und danke Ihnen recht sehr, daß Sie mir ein so schönes Werk geliehen haben. Allein, darinn haben Sie auch völlig Recht, theurester Vater, daß die Weltweisheit mir noch ein wenig dunkel bleibt: durch steten Fleis aber hoffe ich unter Ihrer Unterweisung mit der Zeit deutlicher belehrt zu werden.

Der Graf.

Wenn man eine so folgsame Schülerin hat, ist es leichte, sehr leichte, Lehrer zu seyn: denn

Unschuld

Unschuld ist immer die beste Führerin. O, wie gerne wünschte ich nicht, dich beständig glüklich zu sehen! und wie viel wollte ich nicht darum geben, um dir ein dauerhaftes Glük zuwege bringen zu können! — Glaube mir, mein Kind: alles, was die Welt Glük nennet, ist ein eitles, unbeständiges Glük, das nie eine wahre Zufriedenheit zuwege bringen kann. Nur ein tugendhaftes Herz, das edel denkt, und sich ganz unter die mächtige Hand des wohlthätigen Schiksals beuget, ist vermögend, uns ruhig und glüklich zu machen. Auch selbst, wenn alles uns verläßt, Anmuth, Jugend und Schönheit; ist dennoch dies die stärkste Stütze.

Juliane (gerührt).

Mein Vater, ich kenne Ihre gütige Sorge für mich. (zärtlich): O! wie viel bin ich Ihnen nicht schuldig! Sie sind es, unschäzbarer Vater, der bisher meine Schritte geleitet hat: Sie haben mir die Tugend kennen lernen: bey Ihnen habe ich sie in ihrem vollen Glanze erblikt. Niemals, nie werde ich die weisen Lehren dieser göttlichen Führerin aus den Augen setzen.

Der Graf.

So recht, liebes Kind. Der Vorsatz sey unverändert! Laß dich nicht durch niedrige Schmeicheley, [welche auch die größten Fehler verhüllet] jemals verleiten, anders zu denken und zu handeln. Der Verlust meiner Liebe wäre noch das wenigste, was du zu befürchten hättest.

Juliane.

Allein, gewiß das schreklichste für mich!

Der Graf (forschend).

Und die billige Verachtung aller recht gesinnten Leute, würde auch diese dir nicht empfindlich seyn?

Juliane.

O ja, mein Vater. Allein das unruhige Herz und böse Gewissen wäre gewiß weit fürchterlicher für mich.

(Die Gräfin tritt mit einem Briefe eilend herein).

Dritter Auftritt.

Die Gräfin (ausser Athem).

Juliane — Juliane! — was für ein Spott — was für eine Schande! — Bedenke — doch — einmal, — der Naseweis — der Unverschämte — der ——

Der Graf (erschrocken).

Was ist's? was fehlt dir? — (ärgerlich): Mit welch' einem Ungestüm kömmst du nicht herein! Wir waren eben in einem sehr guten lehrreichen Gespräche begriffen.

Die Gräfin (spöttisch).

Ha, ha, ha! Einem lehrreichen Gespräche! (höhnisch): vermuthlich über die Moral, das Hirngespenste der Einfältigen? Ho ja, ich vermuthete es wohl, weil man so wenig Aufmerksamkeit bey meinem Anbringen bezeugte. — Ich habe doch allerwärts Verdruß, wo ich mich auch hinwende.

Der

Der Graf.

Ja wohl, Verdrüßlichkeiten, woran man selbst Schuld ist.

Die Gräfin.

O nein! — Ich — ich bin die liebe Frömmigkeit selber!

Dee Graf.

Und den Ruhm giebst du dir so egoistisch?

Die Gräfin.

Freylich wohl, weil andere meinen Werth verkennen. — Aber bey alle dem Geplaudere vergesse ich von diesem garstigen Briefe zu reden. (Sie wirft ihn auf die Erde) (höhnisch bedaurend): Ach! da liegt der ganze Witz des unausstehlichsten Sonderlings, den die Welt jemals getragen hat, und die sauere Arbeit vieler schlaflosen Nächte unter meinen Füßen vergraben.

Der Graf.

Wer hat den Brief geschrieben?

Die Gräfin.

Eine ganz unbedeutende Person, ein Moralist, ein finsterer Mann, und, weil du's wissen willst, der General Wehrter.

Der Graf.

Und du begegnest den Briefen meines Freundes mit so übertriebener [und gewiß auch unverdienter] Verachtung?

Die Gräfin (stolz).

Ja, weil mir der Inhalt nicht ansteht.

Der Graf.

Wo ist der Brief, mein Julchen?

Juliane (hebt ihn auf).

Da ist er, lieber Vater!

(Der Graf liest ihn vor sich selbst).

Die Gräfin.

Es wäre ewig Schade, in der Geschichte des zärtlichen Briefchens unwissend zu seyn: man muß mir also Dank wissen, daß ich sie erzehlen will. — Ich saß bey meiner Toilette, und meine Kammerjungfer sezte mir diese Dormöse auf, als — (sie sieht sich nach dem Grafen um, der unterdessen immer heimlich liest) wahrhaftig, sehr aufmerksam! — (Sie schlägt den Kopf spöttisch zurük, durch welche etwas ungeschikte Bewegung die Dormöse herunter fällt, und die Haare in die größte Unordnung gerathen). (verdrüßlich): Seht, das abscheuliche Kammermädchen, wie sie mich vexirt hat. (Der Graf lacht). (Die Gräfin ausser sich): Was lachst du?

Juliane (mit der Dormöse).

(Ehrerbietig): Darf ich sie Ihnen aufsetzen?

Die Gräfin (reißt sie aus der Hand).

Nein! — Ich will sie selbst aufsetzen. Du verstehst doch nichts von den neuen Moden.

Der Graf (mit einem verbissenen Lächeln).

Gewiß, hierinn ist sie sehr einfältig. Denn ihr Putz ist nicht so gekünstelt, daß er mit einem so vornehmen Anstande, als wie bey dir, herunter fallen kann.

Die Gräfin.

(Geht ohne auf ihn zu hören vor den Spiegel, puzt sich, und sagt, indem sie zurük kommt): Nun ist alles wieder in guter Ordnung. Aber

bey allen diesen beständigen Verhinderungen, krige ich noch nichts von dem Innhalte des Briefes gesagt. Die Aufschrift war zwar nicht an mich gerichtet, und neugierig bin ich auch nicht. Allein dieser Brief verleitete mich dazu. Ich erbrach ihn also, und muß gestehen, nie was Unangenehmeres in meinem Leben gelesen zu haben. Was meinest du wohl? der General hält um unsre Tochter an?

Der Graf.

Und, was war denn dabey versehen? Ist er nicht ein vernünftiger, wohldenkender Mann, der von seinem König und Herrn mit Ehre und Wohlthaten überhäufet wird?

Die Gräfin.

Ach! ich mögte vor Aergernis in Ohnmacht fallen. — Wie? unsere Tochter? — einen solchen Pedanten? — (stolz): Nein, ich habe auch was zu sagen. (heftig): Es soll in Ewigkeit nicht geschehen. — (verdrüßlich): Und, was mich noch am meisten ärgert — im ganzen Briefe ist nicht eine einzige Sylbe von ihrer Schönheit, von ihrer guten Lebensart erwehnet. (beklagend): Ihr Verstand, ihre Tugend [heißt es] hat ihn bezaubert. (gebieterisch heftig): Nein, unsere Tochter muß besser verheyrathet werden: — ich kenne einen gewissen ——

Der Graf.

O! ich weiß schon, was du sagen willst: allein für diesen stolzen Herrn voll närrischer Einbildung ist unsere Tochter zu gut.

Die

Die Gräfin.

Zu gut? (drohend): Juliane, ich will von keiner Widerrede wissen. — Meine Tochter, folge mir. — (will gehen). (Juliane steht in tiefen Gedanken in der traurigsten Stellung vor ihr). Nun, wo bleibst du denn?

Juliane (als aus einen Traum erwacht).

Hier bin ich, liebste Mutter, und folge Ihnen. —

Die Gräfin.

Ich widerrathe dir allen störrischen Ungehorsam: ich bin Mutter; du sollst gehorchen.

(Sie gehen beyde ab).

Vierter Auftritt.

Der Graf (allein).

So bin ich armer Mann immer geplagt von dieser bösen ungereimten Frau! — Alles, was ich sage, gilt nichts; — ich darf nie meinen Mund aufthun, so wird mir gleich widersprochen. — Sie allein ist die Beherrscherin vom Hause. Alles, was ich haben will, wird nicht ausgerichtet, so bald es nur der Madam nicht ansteht. — Wenn sie allerley Verwirrungen gestiftet, und sich mit den Dienstboten veruneiniget hat; dann kommt sie zu mir herein, dann prahlt sie von ihrer Güte und Ordentlichkeit, die sie [ihrer Meinung nach] im vollkommensten Grade besizt: ja, preißt mich glüklich, daß ich einen solchen Schatz in Händen habe, dessen Güte und Sanftmuth jedermann

mann bewundert. Halte ich ihr denn [auch auf die gelindeste Art] ihre Fehler vor, so sagt sie gleich, daß ich unausstehlich bin mit meiner ewigen Moral, daß ich einen sehr eingeschränkten Verstand habe, und überhaupt ganz nach der alten Mode gebildet sey. — Doch, ich stehe hier, und verderbe meine Zeit: (er sieht nach der Uhr) meine Geschäfte erlauben mir nicht, einen Augenblik zu warten.

(Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Lottchen, Henrich, Just.

Lottchen (schalkhaft).

Nun ja, ich habe alles recht gut gehört. (bedaurend): Der arme Graf! er hat es doch recht schlimm. Ich glaube, er wäre schon längst im Grabe, hätte ihn seine liebenswürdige Juliane nicht bisweilen aufgemuntert. Dieses gute Kind ist recht emsig, um die Tage ihres Vaters glüklich und heiter zu machen: sie würde aber auch sehr unglüklich seyn, wenn sie der Führung ihrer Mutter ganz allein überlassen seyn sollte. —

Just.

Sie soll schön seyn, wie ich gehöret habe.

Henrich.

O ja, allerliebst. Aber sie weiß es selber nicht, und, wenn sie es auch wüste, so wäre das wohl ihre kleinste Sorge.

Just.

Just.

Wirklich? So pflegen andere Damen nicht zu seyn. Vom Putz, Flitterstat, und solchen Sachen, hält sie doch wohl etwas?

Lottchen.

Gewiß, sehr wenig. Sie glaubt, daß man verbunden ist, sich nett und reinlich zu kleiden: aber das ist nicht ihre einzigste Beschäftigung. — Um nicht abgeschmakt zu seyn [sagt sie] muß man gewisser Maßen den herrschenden Moden folgen: aber auch hierinne muß man alles Uebertriebene vermeiden, und sich immer befleißigen, der Natur am nächsten zu kommen.

Just zu Lottchen.

Vortreflich. Hm! — Wie glüklich wird mein lieber Herr nicht werden, wenn er diese Liebenswürdige die Seinige nennen kann! — denn, das wissen Sie doch wohl, daß er um sie angehalten hat? wenigstens hat mir Monsieur Henrich gesagt, daß er's vermuthete.

Henrich.

Sie machen meiner Verschwiegenheit eben kein Kompliment.

Lottchen.

Ha! ha! ha! Also nur bloße Vermuthung. — O! ich weiß es weit besser, als je einer von euch. Euer Gnaden bekamen heute einen Brief — ich weiß alles recht gut.

Henrich.

Ist Mamselchen denn so neugierig?

Lottchen.

Weil ich so gut unterrichtet bin, nicht wahr?

Der

Der gute Henrich ist wohl in seinem Leben nie neugierig gewesen?

Henrich (mit einer wichtigen Miene).

Niemals. — Aber, darum wollen wir uns nicht weiter schelten: nur zur Sache, meine liebe Mamsel. Ich wünschte gerne, die Geschichte des Briefes zu hören.

Lottchen (schalkhaft).

Und das vermuthlich, weil man ganz und gar nicht von Neugierde geplagt wird? (sie lacht) Ha! ha! ha! das war komisch! — (beklagend): Aber ich mißhandle seine Geduld, mein Freund! — und das wäre wohl auch recht eine unverantwortliche Sünde?

Just.

O! die Sünde nehme ich auf mich.

Lottchen.

Desto besser. —. Euer Gnaden, die sanftmüthige fromme Gräfin, saßen bey Ihrer Toilette vor dem Spiegel, und ich, als Ihre allerdemüthigste Kammerjungfer, stand hinter denselben, um Sie a la venimeuse zu frisiren, hatte auch in einer Zeit von drey Stunden die Ehre — ohne Ruhm zu melden — gehabt, Ihre hochwohlgebohrne Haare eben so viel mahl umzusetzen, weil Sie vielleicht aus Ueberzeugung fand, daß die Kopie dem Originale sehr weit nachstehen müsse.

Henrich.

Alles recht gut; aber der Brief.

Lottchen.

Nun ja. Der Brief wurde auf einen Tisch gelegt, und die Gräfin empfand, [vielleicht nicht

zum

zum erstenmal] daß man neugierig seyn kann. — Den Brief her, [sagte sie]. Ich brachte ihn mit den schnellesten Schritten, und laß zu gleicher Zeit mit Euer Gnaden, den Inhalt desselben, doch ohne, daß sie's bemerkte. — Als sie aber darauf kam, wo der General um ihre Tochter anhielt, hatte ihre Sanftmuth ein Ende. — Sie flog eilend auf, und ließ mir kaum so viel Zeit, daß ich ihr die Dormöse aufsetzen konnte.

Henrich (recht herzlich lachend).

Ha! ha! ha! Das war lustig! Und wenn Mamsel nicht daran gedacht hätte, wäre sie wohl gar ohne Kopfzeug weggegangen? Ha! ha! ha!

Just (trocken).

Ja, das Schauspiel wäre seltsam genug gewesen.

Henrich.

Und wie verhielt Mamselchen sich denn weiter?

Lottchen.

O! ich lachte recht herzlich, und als ich mich ganz satt gelacht hatte, ging ich aus, um den Fortgang dieser Komödie mit anzusehen.

Henrich.

Wie ging es denn weiter?

Lottchen.

Schlecht genug. Die Gräfin tobte, daß es eine Schande war, und nahm zulezt ihre Tochter mit sich, um sie den vorzüglichsten Theil ihres Zorns empfinden zu lassen.

Henrich.

Das war traurig! — Ich wette, daß sie ihr wohl noch recht schlimm begegnen wird.

Lottchen.

Lottchen.

Das wird sie ohnfehlbar. Lebt wohl! Ich muß hin, und sehen, wie's ihr geht.

(Sie geht ab).

Sechster Auftritt.

Henrich. Just.

Henrich.

Aber sage mir doch, wie lange du bey deinem jetzigen Herrn bleiben willst, lieber Just?

Just.

So lange, bis ich einem andern Herrn dienen werde.

Henrich.

Kann man gut mit ihm zurechte kommen?

Just.

Recht gut; wenn man mich nicht beleidiget.

Henrich.

Nicht doch. Es war von einem General, und nicht von Seiner Person die Rede.

Just (sehr gleichgültig).

So! —

Henrich.

Nun, wie ist denn seine Denkungsart beschaffen?

Just.

Ich habe nicht die Ehre, alle Generalspersonen im ganzen Königreiche zu kennen, und, wenn ich sie auch kennte, wäre es dennoch eine mißliche ungewisse Sache, ihre Denkungsart zu bestimmen.

Henrich.

Aber das Gemüth seines Herrn ist Ihm doch wohl bekannt?

Just (nachdenkend).

Vielleicht — und vielleicht auch nicht.

Henrich.

Ihr seyd doch schon lange bey ihm gewesen.

Just (freudig).

Ja, das bin ich.

Henrich (bittend).

Mein lieber guter Just, so sage mir doch alles, was du von deinem Herrn Rühmliches weißt.

Just.

O! dazu wäre meine ganze Lebenszeit nicht hinreichend.

Henrich (unwillig und betrübt).

Ich würde nicht so zurükhaltend seyn, wenn von Juliane die Rede wäre: ich rühme ihre Tugenden gar zu gerne.

Just.

Nun, Henrich, unwillig mußt du nicht werden: jetzt fange ich an, höre mir genau zu —— Mein Herr ist ein Mann, der von allen verdienet, geehrt zu werden. — Er zieht den Vortheil seines Königs und seines Vaterlandes dem seinigen weit vor. — Nur vor wahrer Ehre schlägt sein Herz. Stolz, niederträchtiges Kriechen der Schmeichler ist ihm verhaßt. — Eine Mitleidszähre fließet immer bey dem Leiden seiner Nebenmenschen. — Er schätzt Tugend, wo er sie findet, und rühmt, was lobenswerth ist, auch selbst seine Untergebenen, denen er allezeit menschlich begegnet.

Henrich.

Henrich.

Einem solchen Herrn mögte ich auch wohl dienen.

Just.

Was fehlet denn deinem Herrn? Ist er nicht auch ein braver Mann?

Henrich.

O ja, — aber — seine Frau: — die ist so arg!

Just.

Mir deucht aber, daß die Gegenwart der treflichen jungen Gräfin alles verschönern muß.

Henrich.

Ja, der Glanz ihrer Tugenden scheint allerwärts hervor, und die sanftmüthige Güte, die in jedem Blicke schimmert, erwecket Hochachtung und Liebe bey allen ihren Untergebenen, denen sie auch mit der liebreichsten Güte begegnet. — Bis zu heißen Thränen rührt sie das Leiden anderer. Nie hat sie noch einem Unglüklichen ihren Trost, ihre Hülfe, und ihr Mitleiden versagt. Ja, in ihren Busen schütten diese Verlassene ihr Leiden, ihre Klagen aus, und bey ihr werden die Thränen der Klagen gehemmt, welche die Härte, die Grausamkeit der barbarischen Welt herausgepresset haben.

Just (wischt die Augen).

Schön! — vortreflich schön! — (sieht gen Himmel). O Gott! wenn doch alle so dächten, wie klein würde dann die Anzahl der Unglüklichen seyn!

Henrich.

Und alle ihre Tugenden übt sie im Stillen aus: auch selbst ihre vertrautesten Freunde müssen durch andere ihre edlen Handlungen erfahren.

Just.

Das halte ich aber nicht für gut, daß sie ihre guten Werke so verbirgt.

Henrich.

Um den Schein der Heucheley zu vermeiden, thut sie's. Es wäre unmöglich, daß sie aus einer edlen Quelle fließen könnten, wenn sie dieselben, auch gegen ihre besten Freunde rühmte.

Just.

Du hast Recht, Henrich. — Da kömmt denn mein Herr. Gehe aus, lieber Henrich! der General wird mir wohl was im Geheim zu sagen haben.

Henrich.

Das will ich, doch mit der Bedingung, daß du mir hernach alles erzehlen willst.

(Geht ab).

Siebenter Auftritt.

Wehrter. Just.

Wehrter.

Bist du noch hier, Just? ich habe lange auf dich gewartet. Wenigstens dachte ich doch, eine Antwort auf meinen Brief zu bekommen. Weil du aber wegbliebst, so ging ich selber her, um die wahre Ursache zu erfahren.

Just.

Just.

Verzeihen Sie, gnädiger Herr! ich habe gewiß nicht kommen können. Ich stehe noch immer hier, und warte auf eine Antwort, die ich noch nicht bekommen habe, und die ich auch wohl nicht so bald erhalten werde.

Wehrter.

Wie geht denn das zu? — Ich dachte doch immer, daß der Graf Baroni mein guter Freund wäre. Oder, fällt hier vielleicht die Freundschaft weg? Der Fehler wäre doch auch wohl zu verzeihen, daß ich mir eine so verehrungswürdige Gattin, als seine vortrefliche Tochter, zu besitzen wünschte!

Just.

Ein sehr natürlicher Wunsch! I jemine! Ich wollte einige Jahr auf Wasser und Brod sitzen, wenn ich dadurch einen solchen Engel erhalten könnte. —

Wehrter (lächelnd).

Ja, das glaube ich wohl. — Aber, wie ging es mit dem Briefe, Just?

Just.

Schlecht genug, gnädiger Herr: denn der Brief ist in die Hände der Gräfin gekommen.

Wehrter.

Das war recht schlimm: denn sie ist mir nicht recht gut.

Just.

Daran sind Sie aber selbst Schuld, gnädiger Herr!

Wehrter.

Wie so denn?

Just.

Weil Sie ihr nicht genug schmeicheln. Sie sollten es machen, wie ein gewisser Herr, der sehr wohl bey ihr angeschrieben steht, weil er alle ihre Fehler in Tugenden verwandelt, und ihr weis macht, daß sie eine der größten Schönheiten im ganzen Lande ist.

Wehrter (mit Abscheu).

Nein, Just: solcher niedrigen Mittel werde ich mich nie bedienen: ich bleibe allezeit bey der Wahrheit.

Just.

Sehr wohl, gnädiger Herr. — Aber Sie gewinnen nichts dabey.

Wehrter.

Ja, ich verdiene die Hochachtung aller Rechtschaffenen, welches für mich die beste Belohnung ist. —

Just.

Gnädiger Herr, Juliane kommt.

Wehrter (freudig).

Wo ist sie? wo ist sie? O! ich muß ihr gleich entgegen eilen.

Just (hält ihn zurük).

Nein, gnädiger Herr. Sie thun besser, wenn Sie sich verstecken.

Wehrter.

Wo denn, Just?

Just.

Hier, gnädiger Herr. O! wie traurig sieht sie aus! (Sie verstecken sich beyde).

Achter

Achter Auftritt.

Juliane. Die Vorigen.

Juliane.

Gütiger Himmel! — was muß ich leiden! — Vor dir, o Gott, klage ich meine Pein! — Wehrter, Wehrter! so kamst du denn, die Ruhe meines Herzens zu stören? — Aber ich beleidige dich, — du bist unschuldig. — Meine Mutter! o meine Mutter! kannst du wohl die Thränen deiner Tochter fließen sehen ohne Mitleid, ohne Erbarmen? — willst du sie denn immer trauern sehen? (sie sieht gen Himmel). Vater, ewiger Vater, vergieb du ihr! (sie fällt auf die Kniee). Allmächtiges Wesen, vergieb, vergieb! — und sollte ich auch unglüklich seyn; o! so laß es sie nicht empfinden. — Wenn mein Herz nur Tugend liebt, so kann ich ruhig, glüklich seyn.

Neunter Auftritt.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen.

Gnädige Gräfin! — wie? — In dieser Stellung überrasche ich Sie? — betend zu dem Schöpfer und Erhalter der Welt?

Juliane (im Aufstehen).

Ja, du hast mich überrascht, liebes, gutes Mädchen! — Ich betete zu meinem unsterblichen Vater; — mit Thränen bat ich ihn, daß er mir

Ruhe und Tugend schenken wollte. O! er hat mein Flehen erhöret — der milde, fromme Vater! — Mit einem von Traurigkeit beklemmten Herzen eilte ich zu ihm hin: sie verschwand, und zuletzt senkte er Ruhe und Trost zu mir herab.

Lottchen.

Wie glüklich sind Sie, gnädige Gräfin! — Selbst im Leide sind Sie ruhig und zufrieden. — Nicht ein einziges ungeduldiges Wort habe ich Sie noch reden hören.

Juliane.

Du irrest dich, liebes Lottchen! dein Urtheil ist zu gütig über mich gefällt. — O! wäre ich doch so vollkommen! wie glüklich würde ich alsdann nicht seyn! — Doch — in jenem Leben sehe ich meine Wünsche erfüllt! dann wird dieses eitle Herz nicht mehr undankbar murren, — vergnügt wird es mit den Wegen der Fürsehung seyn, und ewig, ewig seinen göttlichen Wohlthäter preisen.

Wehrter (in der Ecke).

Sie bezaubert mich, das englische Mädchen.

Just.

Stille, gnädiger Herr! wir müssen noch mehr hören.

Juliane (sieht sich um).

Was war das? Mir deucht, ich hörte jemand reden.

Lottchen (lebhaft).

(Indem sie Just und Wehrter gewahr wird). O! das kann ich Ihnen sagen, gnädige Gräfin. (Just blinkt ihr zu, und macht eine bittende Miene,

ihn

ihn nicht zu verrathen). Es sind Engel, die uns umgeben.

Juliane.

Ich glaube, daß du mich zum Besten hast.

Lottchen.

Bey weitem nicht, gnädige Gräfin. Ich will mich gleich deutlicher erklären. Der Saal, worin wir uns befinden, ist ziemlich groß. Vielleicht haben Sie's noch nicht bemerkt: (schalkhaft) allein, ich weiß für gewiß, daß hier ein starkee Wiederhall ist. Es war also der Schall Ihrer englischen Stimme, das wir hörten. Und da Ihre Denkungsart an Vortreflichkeit der englischen gleich kömmt; so kann ich ja mit Wahrheit sagen, daß ich von Engeln umgeben bin *).

Juliane (beklagend).

Lottchen, du wirst immer schlimmer. Ich sollte einen Engel gleichen? weit gefehlt. — Aber laß uns gehen, du hast Recht: der Saal ist groß, wir mögten behorcht werden.

Lottchen (hält sie zurük).

O nein, gnädige Gräfin, bleiben Sie hier: wir können leiser reden. Ich wette, daß uns hier Niemand behorcht. Der Graf ist auf seinem Komtoir: die Gräfin ist in ihrer Kammer, und putzt sich, und die Bedienten sind alle beschäftigt: wer sollte uns also wohl hören können? Und ohnedem ist der Saal mitten im Hause, weit von der Straße entfernt, und also unter allen Zimmern am meisten entlegen.

*) Man halte hier dem Kammermädchen ihre Sprache zu gute!

Juliane.

Du hast Recht: ich will denn bleiben. Aber leiser können wir denn auch reden, nicht wahr, Lottchen?

Lottchen.

Wie Sie befehlen. Aber Sie sind so traurig, gnädige Gräfin; was soll ich doch anfangen, um Sie zu ermuntern, um die finstern Gedanken zu zerstreuen, die Sie umnebeln?

Juliane.

Nichts, mein Kind. Die Traurigkeit wird wohl von selbst verschwinden, wenn sie die Vernunft bestreiten kann. — Und kann ich mich wohl auch mit Recht unglüklich nennen? Sind nicht auf dem Erdboden manche verlassene, hülflose Menschen, die es weit schlimmer haben, — sie sind vielleicht besser als ich, — und doch vergnügt und mit ihrem Schiksal zufrieden, und dies undankbare Herz murret bey den kleinsten Widerwärtigkeiten? — Nein, ich habe nichts zu klagen: mein Vater liebt mich zärtlich, und mein Gewissen beunruhigt mich nicht.

Lottchen.

Sie haben hierin völlig Recht, gnädige Gräfin; allein, es fehlt Ihnen doch noch etwas, um glüklich zu seyn.

Juliane.

Ja, es fehlt mir das Gute, von allen Fehltritten frey zu seyn, um völlig glüklich zu werden. Denn unsere Fehler sind es, die uns dem Verderben nähern, und nicht die gütige Hand des Schiksals.

Lottchen.

Freylich wohl: aber das war doch nicht so ganz richtig meine Meinung, gnädige Gräfin. Ich glaubte, daß Sie wünschten, reicher oder vornehmer zu werden. Das ist doch für manche eine so herrliche Sache!

Juliane (ruhig).

Das ist es wohl; aber für mich hat es keinen Reitz. — Wenn ich dadurch besser und tugendhafter würde: dann wäre es etwas. Aber mit solchen Vortheilen ist es nicht verbunden. — Auch nehme ich nach meinem Tode nichts mit mir davon, welches doch ein Zeitpunkt ist, der alles entscheidet. Hier hilft nicht Größe, nicht blendender Reichthum, sondern Tugend, und die daraus entspringenden guten Handlungen, die unser Gewissen in der schreklichen Minute trösten. Dies ist der beste Schatz, den wir vor die Pforten der Ewigkeit bringen können.

Lottchen.

Nun, wenn auch alle so dächten; was wäre das nicht für eine Welt?

Juliane.

Die Welt ist recht gut, wenn die Menschen nur besser wären. Allein, woher kömmt es, daß viele Bewohner der Erde unglüklich sind? Weil sie sich nicht völlig unter die mächtige Hand des Schiksals beugen wollen. Sie quälen sich, und murren gegen ihren Beschützer, der sie doch liebt, und auf ihren wahren Vortheil bedacht ist. — Nein, unser Verstand ist viel zu eingeschränkt, als daß wir unser wahres Beste erkennen können! das

müssen wir der Führung eines weisern Wesens überlassen.

(Die alte Gräfin klingelt).

Lottchen.

Hören Sie, gnädige Gräfin, es klingelt jemand: ich muß gehen, sonst werden Euer Gnaden unwillig.

Juliane.

Nun so geh denn, und komm bald wieder.

Lottchen.

Das soll ich schon.

(Sie geht ab. Just schleicht ihr leise nach).

Zehenter Auftritt.

Juliane. Wehrter.

Juliane (für sich).

Es scheint doch etwas Gutes bey dem Mädchen zu seyn. Man kann wenigstens mit ihr ganz vernünftig reden. — Aber ich bin hier so ganz ohne Beschäftigung: es ist wohl am besten, daß ich gehe.

(Indem sie gehen will, kömmt ihr General Wehrter entgegen).

Wehrter.

Wohin, theureste Gräfin? (zärtlich): Bleiben Sie doch: ich bitte Sie inständigst darum.

Juliane (mit Verwunderung).

Ach, Herr General, sind Sie hier?

Wehrter.

Wie? ist Ihnen meine Gegenwart vielleicht unangenehm?

Juliane.

Juliane.

O nein, im geringsten nicht.

Wehrter.

Die Ursache, warum ich mich hier befinde, ist Ihnen wohl unbekannt.

Juliane.

Ich kann sie wahrlich nicht errathen.

Wehrter.

Ich schrieb heute einen Brief an Ihren Herrn Vater, und bin jetzt hier, um die Antwort zu erfahren.

Juliane.

Ich habe wirklich Ursache, Ihnen für diesen Brief verbunden zu seyn. Der Inhalt war äusserst schmeichelhaft für mich.

Wehrter (freudig).

Sie billigen also meine Wünsche? O! wie glüklich bin ich nicht!

Juliane.

Der Vorzug, den Sie mir vor allen andern zuerkennen, ist eine Ehre, die ich mit dem lebhaftesten Dank erkenne.

Wehrter.

Sie verdienen auch, allen vorgezogen zu werden. Ja, ich wünschte mir ein Fürst zu seyn, um alle meine Reichthümer vor Ihre Füße legen zu können.

Juliane (lächelnd).

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre Güte: allein, ich bin nicht dazu gebohren, eine Fürstin zu seyn, und es hat auch solches für mich keine Annehmlichkeiten.

Wehrter.

Wehrter.

Sie haben hierin Recht, meine beste Gräfin, vollkommen Recht, und ich muß auch aufrichtig gestehen, daß es nur meine Absicht war, Ihre Gedanken darüber zu hören.

Juliane (spasend).

Ists möglich, daß Sie so schalkhaft sind? Ein andermal muß ich recht vorsichtig seyn, wenn ich mit Ihnen rede, weil Sie alles so genau bemerken.

Wehrter.

O! solche Künste brauchen Sie nicht, liebste Gräfin. Das redliche, wohldenkende Herz wird bey jedem Worte entdekt. Allein, so gut und redlich dieses vortrefliche Herz auch immer seyn mag, so ist es doch gegen mich ein wenig zurükhaltend. Noch habe ich nicht erfahren können, ob Ihre Neigung zu meinem Vortheil spricht, oder nicht. Sagen Sie mir doch aufrichtig Ihre Gedanken: ich bitte Sie inständigst darum.

Juliane.

Wie kann ich das, Herr General? Sie wissen, daß ich mir nicht selbst überlassen bin. Ich habe Eltern, die für mein Wohlergehen besorgt sind, und von deren Einwilligung ich erst gewiß seyn muß, ehe ich Ihnen meine Gedanken eröfnen kann. — Sie haben über mich zu befehlen, und meine erste Pflicht ist, ihnen Gehorsam zu leisten. Uebertrete ich diese; kann ich auch in der Erfüllung der übrigen nicht treu seyn.

Wehrter (traurig).

So kann ich denn von Ihnen kein Mitleiden erwarten,

erwarten, wenn Ihre Eltern grausam genug wären, mir Ihre Hand zu versagen?

Juliane (mit Entschlossenheit).

Man muß seine Pflichten nie aus den Augen setzen, so beschwerlich uns auch die Erfüllung derselben seyn mag.

Wehrter (verzweifelnd).

Ha! — was hilft es mir denn, von andern geehrt zu werden, wenn ich das beste, tugendhafteste Mädchen nicht die Meinige nennen darf? Gott, erhalte du mich! — Muthlos ringt meine betrübte Seele mit tausend schrekhaften tödtenden Bildern! Im Grabe der Verzweiflung liege ich Unglüklicher versenkt! — Ach! meine Kräfte wanken, — alle meine Standhaftigkeit verläßt mich. — Wo ist jetzt der unerschrokne Muth, womit ich mich den Feinden meines Königs zeigte, womit ich selbst dem Tode entgegen, freymüthig entgegen eilte? — Er ist dahin, er ist verschwunden! Aber Tod! der schmerzhafteste, hartnäkkigste Tod, was ist auch der gegen den Verlust eines Engels? — Grauenvolles Schiksal! — (matt): ich athme kaum; — des Todes Angst — schwankt schon — auf meinen — kalten Lippen. — Ich vergehe! — (sehr schwach): ich — ster — be. — (heftig): Ach Juliane! — (Er fällt in einen Armstuhl in Ohnmacht).

Juliane (betrübt).

Ach, Wehrter! Sie martern mich!! — Ich leide selbst, nnd muß auch Sie leiden sehen. — Aber — o Himmel! er ist ja schon erblasset. — Unglükliche Juliane! das ist dein Werk! —

Jetzt

Staatliche Bibliothek Regensburg

Jetzt bist du vor dem Thron edes Allerhöchsten, — und kein Leid rührt dich! — Ja, er ist für dich verlohren, Juliane, auf ewig verlohren!! und sein Tod liegt Centnerschwer auf diesem Herzen hier! — O! wie ist mir! — ich bin ausser mir! — (heftig): Wehrter! ach Wehrter! — ich sterbe mit dir! — (Sie nimmt seine Hand, und läßt sie wieder bebend fahren); (mit einem starken Schauer): Gott! welche eiskalte Hand! — (Sie steht eine Weile, und zittert) — (heftig): Ha! mir deucht, ich bin schon selber halb todt! — Ja, auf ewig ist er dahin! — (Sie geht verzweiflungsvoll im Saale herum, sieht gen Himmel, ringt mit den Händen, erschrikt bisweilen vor sich selber, steht bisweilen in tiefen Gedanken, fährt zusammen, erwacht dann wieder, wie aus einem Traum, und geht alsdann wieder mit einem jammernden Wesen im Saale herum, und bleibt wie versteinert vor General Wehrter stehen). (Etwas ruhiger): Ich muß doch versuchen, ob keine Hofnung zum Leben da ist. (Sie sprützt ihm Eau de lavande ins Gesicht).

Wehrter (erholt sich).

Ach! wo bin ich? — Lebe ich noch? —

Juliane (freudig).

Er lebt. — O der Himmel sey gelobet! —

Wehrter.

War das die Stimme eines Engels? — Es gleicht meiner Juliane ihrer. — Ach! meine trüben Augen sehen kaum.

Juliane (zärtlich).

Ja, es ist Juliane, die bey Ihnen ist. (zärtlich

(zärtlich bittend): Beruhigen Sie sich doch, Wehrter, ich bitte Sie um Ihres eigenen Besten willen darum. Sie sind ein würdiger Mann: Sie verdienen glüklich zu seyn. — Seyn Sie ruhig: das Schiksal hat gewiß ein gutes Glük für Sie aufbehalten.

Wehrter.

Ha! welch einen bezaubernden Trost rufen nicht diese Worte meinem Herzen zu! — Ja, ich will ruhig seyn, um Ihnen meinen Gehorsam zu beweisen.

Just (mit vieler Aengstlichkeit).

Gnädiger Herr, die Gräfin kommt. —

Wehrter (ruhig).

I was hindert das? Laß sie nur kommen.

Just.

Nein, gnädiger Herr, das geht unmöglich an: es wird ein gräßlicher Lerm werden.

Wehrter.

Was habe ich denn verbrochen, daß ich mich nicht vor ihren Augen zeigen darf?

Just.

Nichts, gnädiger Herr. Aber ums Himmels willen, kommen Sie. Ach! — da ist sie. — (Er macht einen starken Lerm, weint und fleht so lange, bis er seinen Herrn mit sich krigt).

Elfter Auftritt.

Juliane. Die Gräfin.

Die Gräfin.

Was machst du hier für einen abscheulichen

 Lerm?

Lerm? Ich glaube gar, du hast Gesellschaft gehabt: meine Gegenwart aber hat sie verscheucht. Meine Augen betrügen mich nicht: ich habe es recht gut bemerkt, mit wem du hier gesprochen hast.

Juliane.

Sie werden es wohl errathen haben: es war der General Wehrter.

Die Gräfin (auffahrend).

Und das darfst du mir so dreist unter die Augen sagen?

Juliane (liebreich).

Warum das nicht, liebe Mutter? Ich glaube dadurch kein Versehen begangen zu haben. Mir deucht, es erfodert die Höflichkeit, daß ich antworte, wenn ich angeredet werde, und überdem war er ja in dem Hause meiner Eltern, wo es gewiß den Wohlstand sehr würde beleidiget haben, wenn ich einem Freunde meines Vaters, und Bekannten meiner Eltern nicht allgemeine Achtung bezeugte.

Die Gräfin.

Ja, so urtheilst du nach deinem dummen Verstande! Allein, ich habe mehr Erfahrung, und weiß also besser, was sich schikt, wie du. — (Lottchen hinter den Kulißen): Ja, wahrhaftig, ein Paar Ohrfeigen theilen Sie mit vieler Geschiklichkeit aus. — (Die Gräfin stolz): Und überdem bin ich deine Mutter, und habe über dich zu befehlen.

Juliane (ehrerbietig).

Sie werden mich auch allezeit bereit finden, Ihren Befehlen zu gehorchen.

Die

Die Gräfin (hochmüthig).

Das ist deine Schuldigkeit! (drohend): Ich würde auch sonst wohl wissen, mir Gehorsam zu verschaffen. — Jetzt aber ist es mein Wille, daß du künftig nicht ein einziges Wort mit dem General Wehrter sprichst. — Du sollst ihn als eine fremde, für dich ganz gleichgültige Person betrachten.

Juliane (seufzend).

Es soll befolgt werden ohne Klagen. — (Lottchen hinter den Koulißen): Nun, das war mir ein Seufzer, der recht aus dem Innersten des Herzens geholt wurde.

Die Gräfin.

Was soll das bedeuten? du unterstehst dich, in meiner Gegenwart zu seufzen? Ist das mir nicht ganz deutsch herauszusagen, daß du ihn liebst?

Juliane.

Mir deucht, daß der General wenigstens meine Hochachtung verdient.

Die Gräfin.

Dies ist also der Name, womit du deine thörichte Neigung beschönigen willst? Allein auch hierin bin ich nicht deiner Meinung, — (spöttisch) und er verdient es auch nicht.

Juliane.

Meine Mutter! o liebe — beste Mutter!

Die Gräfin (mürrisch).

Nun, was ist's denn wieder? Das ewige Winseln! Höre, Juliane, bin ich nicht schon gut genug gegen dich, daß ich deine Unterredung

mit Wehrter, ohne dich zu bestrafen, geduldet habe? Es ist auch in der That eine übertriebene Geduld und Güte von mir, und du willst noch mehr haben? — Ich soll gar meine Erlaubnis dazu geben, daß du einem Unwürdigen deine Hochachtung schenkst? Nein — nimmermehr.

Juliane (mit Affekt).

Ach, meine Mutter! das ist zu viel. — Wie? meine Hochachtung darf ich nicht einmal diesem würdigen Manne schenken? — (Sie nimmt die Hand ihrer Mutter, drükt sie an ihre Lippen, und benetzt sie mit ihren Thränen). (sehr zärtlich): Liebste, beste, theureste Mutter, nur diese Wohlthat! (Sie küßt sie noch einmal). Sie lieben doch ihre Tochter? Ja, Sie lieben sie. — Ihre Thränen, ihre Trübsal sind Ihnen nicht gleichgültig.

Die Gräfin (freundlich).

Ja, ich liebe dich, mein Kind: du must mir aber nicht ungehorsam seyn.

Juliane (freudig).

O meine Mutter, wie gütig sind Sie doch! Jetzt bin ich wieder völlig ruhig, und diese Ruhe, theureste Mutter, habe ich Ihnen zu verdanken! (Sie küßt ihr die Hand mit innigster Rührung). Ha! mit welch einem dankbaren Entzücken belebt nicht Ihre liebreiche Güte mein gerührtes, von Erkenntlichkeit klopfendes Herz! — (Lottchen hinter den Koulißen): O Juliane! Sie sind doch ganz ein Engel

Die Gräfin (für sich).

Wie ist mir? Sie bezaubert mich, das listige Mädchen.

Mädchen. Ja, mein Herz hat sie mir schon halb gestohlen. — (Lottchen hinter den Koulißen): Bleiben Sie bey, Euer Gnaden, es macht gewiß Ihrer Denkungsart keine Schande, daß Sie Empfindung haben. — (Die Gräfin steht eine Weile in Gedanken) (für sich): Nein, es soll ihr nicht glücken, mich durch ihre List lenken zu lassen. (laut): Wie war's? (kalt) Du sprachst ja von Dankbarkeit, von Nachsicht, Güte, und dergleichen; ich habe dir aber ja gar nichts erlaubt.

Juliane.

O ja! Sie sagten, daß ich Ihnen lieb wäre. Gott, wie freudenvoll war diese Versicherung für mich! — (Lottchen hinter den Koulißen): Ja, sie hörte sie zum erstenmal in ihrem Leben.

Die Gräfin.

Es ist wahr. Ich hab es gesagt; aber meine Liebe ist von einer ganz andern Art, als wie du es haben willst. — Ich kenne deine Fehler, suche sie zu bessern, und von deiner List lasse ich mich nicht hintergehen. Wäre deine Erziehung mir allein überlassen gewesen, solltest du ganz anders worden seyn: so aber hat dein Vater dich völlig verzärtelt und verdorben.

Juliane (tändelnd).

Mein Vater mich verdorben? — O nein, das hat er wahrlich nicht, der liebreichste, gütigste Vater! — Wenn ich nur allezeit seinen Unterweisungen folgte; so würde ich besser und tugendhafter seyn.

Die Gräfin (auffahrend).

Was unterstehst du dich zu sagen? — Du darfst mir widersprecheu? — Ja, du liebst deinen Vater, weil er alles duldet, was du thust: es mag gut seyn oder nicht. Aber das ist nicht die rechte Art, Juliane.

Juliane.

Verzeihen Sie, liebe Mutter! es würde undankbar seyn, wenn ich ihn nicht vertheidigte, — denn Sie thun ihm hierin wahrlich Unrecht. — Beste Mutter, Sie sollten nur gegenwärtig seyn, wenn er mich vermahnt: ich bin völlig überzeugt, daß Sie alsdann ganz anders reden würden.

Die Gräfin (verächtlich).

Ach! ich mag dies nicht einmal anhören. Was für einfältiges, bis zum Einschlafen dummes Zeug hab ich nicht gehört! — Du wirst wohl mit der Zeit klüger werden. (Sie geht). — (Lottchen): Und ich will auch gehen, damit ich nicht von Juliane, wenn sie mich gewahr wird, für mein Horchen einen Verweis krige.

(Sie geht eilend ab).

Zwölfter Auftritt.

Juliane. Wehrter.

Wehrter.

Wie sehr beklage ich Sie, beste Gräfin! was müssen Sie doch von Ihrer Mutter leiden! — Aber, wo gehen Sie hin, unschätzbare Juliane? O! bleiben Sie doch hier.

Juliane.

Juliane.

Verzeihen Sie, Herr General, ich kann nicht. Meine Mutter hat mir's verboten. — (Will gehen).

Wehrter (geht ihr nach).

Und Sie befolgen so genau die Befehle einer so grausamen Mutter?

Juliane.

Es ist meine Schuldigkeit: verzeihen Sie. — (Sie will gehen).

Wehrter (hålt sie zurük).

Bleiben Sie um des Himmels willen! — Ich vergehe vor Gram, wenn ich nicht wenigstens mit Ihnen reden darf.

Juliane.

O! lassen Sie mich; ich kann nicht. Ich muß gehen.

(Sie geht).

Wehrter (ihr nachsehend).

Juliane! Juliane! — So hart können Sie gegen mich seyn? — Aber, ich sehe die alte Gråfin kommen. Ich muß gehen, damit nicht noch ein neuer Lerm wird.

(Er geht).

Dreyzehnter Auftritt.

Die Gråfin allein (sieht sich um).

Ja, ich sah es wohl. — Ihr guten Leute seyd zu ungeschikt, mich zu betrügen. — Warte nur, (sie droht nach dem Zimmer ihrer Tochter) das

das soll ich dir schon verbieten. — Ich soll es deinem Vater sagen — Ist das doch nicht ärgerlich? — Alle Mühe, die ich mir gebe, ist vergebens. Meine Tochter ist ein gar zu schlaues Mädchen. — Seht doch einmal, ob sie mir nicht ungehorsam war, so viel sie auch mit ihrer falschen Tugend prahlt. — Sie sprach mit Wehrter, ich hab es recht gut gesehn. — Aber, wahrlich zum letztenmal, Juliane, das sage ich dir. — Du sollst die Folgen von deinem störrischen Eigensinn in ihrer vollen Maaße zu empfinden haben. (Sie geht eilend nach dem Zimmer ihrer Tochter: in ihren Blicken zeigt sich Haß und rasende Wuth).

Ende des ersten Aufzugs.

(Hier können etliche traurige Sinfonien ohne Largo gespielt werden, hernach ein langes trauriges Adagio, bey dessen Schluß der zweite Aufzug anfängt).

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Alter allein.

Das Theater stellt ein kleines schlechtes Zimmer vor. Alles sieht traurig und dunkel aus. Statt der Stühle ist da eine alte verfallene Bank. Mitten in der Stube steht ein kleiner Tisch, worauf eine halb erloschene Lampe brennt. Ein alter Mann, ganz von Kummer ausgezehrt, sitzt dabey auf einem Klotze, und ißt ein Stück trocken Brodt, wobey er zuweilen die Augen gen Himmel kehrt, um seinen himmlischen Wohlthäter zu preisen. — Stille Zähren der Wehmüth rollen seine bleichen Wangen herab bey jedem Bissen, den er speißt. Mit zitternder Hand nimmt er ein Glas kaltes Wasser, und trinkt. Hernach sieht er in ein großes Buch, das vor ihm liegt, und bricht in folgende Worte aus. —

Der Alte (seufzend).

Göttliches Buch, dir habe ich meine Ruhe zu verdanken, — in meinen traurigsten Augenblicken hast du mich getröstet, — aus deinen reinen Lehren — habe ich neue Kraft geschöpft. — Göttliches, unsterbliches Wesen, (er sieht gen Himmel) auch für diese Wohlthat danke ich dir. — Wer nur auf dich vertrauet, dem wird es nimmer übel gehen. (freudig): Ich sehe eine herrliche Ewigkeit vor mir, — im Geiste seh ich sie. — Ach

Gott! bald werde ich da seyn, wenn ich diese Hütte, das Zeichen meiner Unvollkommenheit, werde abgelegt haben.

Zweiter Auftritt.

Mariette. Der Alte.

Mariette.

Wie geht es denn meinem lieben frommen Vater? Haben Sie nichts — gar nichts zu befehlen?

Der Alte.

Mein gutes Kind, ich habe nichts zu wünschen. Nur dir, liebes Mädchen, wünsche ich alles Gute. Ich weiß mich in meinem Alter mit Wenigen zu begnügen.

Mariette (beklagend).

O Gott! wie Sie da schlecht sitzen auf dem harten Klotze! Nein, das geht unmöglich an. Sie müssen es gemächlicher haben. — (für sich jammernd): Armer Vater! o mein Herze bricht vor Wehmuth! — Ich soll täglich den leidenden Vater vor Augen haben, und kann seine Pein nicht lindern! Ach Gott! — (Sie geht, eine Decke zu holen).

Der Alte.

Wo gehst du hin? — Ach Mariette! ach meine Tochter! bleibe doch bey mir. — Entziehe mir nicht auch diesen Trost, so wie ich vom Schiksal verlassen bis zum Abgrund des Elends versunken bin.

Mariette

Mariette (kommt wieder).

Hier bin ich schon, und habe diese Matte geholt. O! darauf müssen Sie sitzen.

Der Alte.

Das ist ja dein Bette, das einzigste, worauf du liegst?

Mariette.

I was hindert das, mein bester Vater? Ich schlafe noch einmal so sanft, wenn Sie darauf sitzen wollen.

Der Alte.

Nun, so sey es denn drum. Komm, Liebe, und hilf mir. (Sie hilft ihn zurechte).

Mariette.

Ja, nun sitzen Sie doch viel besser. — O! der Himmel erhalte Sie noch viele Jahre! darum bitte ich so manchen trüben Tag.

Der Alte.

Wenn es sein gnädiger Wille ist, must du sagen. Die Fürsehung weiß am besten, was uns dienlich ist.

Mariette.

Ja, mein Vater, so will ich auch künftig beten, damit ich meinen Schöpfer nicht beleidige.

Der Alte.

So recht, meine Mariette. — Ich weiß, du bist ein gutes Kind: der Himmel wird gewiß für dich sorgen, wenn ich werde erblasset seyn.

Mariette (heftig).

O nein! Sie müssen leben, theurer Vater! Sie müssen leben. Ich würde untröstlich seyn,

wenn

wenn ich Sie verliehren sollte. (Sie wischt ihre thränenden Augen, sieht gen Himmel, und ruft): Nein! so hart kannst du mich nicht strafen.

Der Alte.

Weine nicht, mein Kind, das Schicksal meint es gut mit allen. Wir müssen uns in seine Wege zu finden wissen.

Mariette.

Mein Vater, Sie können nicht gut sehen: ich muß ein ander Tocht holen. —

(Sie geht).

Dritter Auftritt.

Der Alte (allein).

Das liebe Mädchen! wie emsig ist sie nicht beschäftiget, ihren alten Vater zu warten und zu pflegen! — (Er sieht mit vieler Andacht gen Himmel). Bewahre sie, — o Gott! vor den Fallstricken der falschen bösen Welt. Sey du ihr Beschützer, wenn ich nicht mehr athmen kann, und laß schwarze Verführung nie die Unschuld ihres Herzens treffen. — Lehre sie selbst, die grauenvolle Bahn des Lasters zu fliehen. Fromme Güte, wahre Rechtschaffenheit, sey recht tief in ihr Herz eingeprägt. Ja, edle Großmuth und jede Tugend steige bis zur Vollkommenheit in ihr empor, damit ich sie dereinst vor deinem Throne in meinen Armen halten kann.

Vierter Auftritt.

Mariette. Der Alte.

Mariette.

Da, mein bester Vater, hab ich ein neues Tocht erhalten: nun wird die Lampe heller brennen. (Sie legt es in die Lampe, und zündet es an).

Der Alte.

Bist du nicht hungrig, mein Kind?

Mariette.

Nein, liebster Vater, ich habe schon gespeißt. Sie aber, bester Vater, haben wohl noch nicht gegessen?

Der Alte.

Ja, meine Mariette, dieses Brodt — damit habe ich mich gesättiget.

Mariette.

O! das ist viel zu hart für Sie. — Nein! so schlimm müssen Sie es nicht haben.

Der Alte.

Mein Kind, so must du nicht sprechen. — Wie viele elende Geschöpfe sterben nicht matt und kraftlos hin, ohne einen Bissen Brodt erhalten zu können! und mir Unwürdigen wird diese Wohlthat geschenkt!

Mariette.

Ich habe aber was besseres zu Ihnen, das ich von einer schönen vornehmen Dame erhalten habe.

Der Alte.

O! erzehle mir doch was davon, Mariette.

Mariette.

Sehr gerne. — Sie wissen, theurester Vater, daß die Wirthin alles nimmt, was ich mit meinen Händen verdiene. Sie sagt, das sey das wenigste, was sie von uns nehmen könne, um uns Stube, Feuerung, und Licht zu geben.

Der Alte.

Ich weiß es wohl; man muß es ihr aber zu gute halten, weil es ihre Nahrung ist.

Mariette.

Nichts glich also der Traurigkeit, womit meine Brust bespannt war, daß ich Ihnen nichts Gutes zu geben hatte. Ich nahm also meine Zuflucht zum Gebet, und faßte hernach den Entschluß auszugehen, um zu versuchen, ob ich etwas erhalten könnte.

Der Alte.

Mariette! das war viel gewagt, in einer grossen Stadt allein auszugehn.

Mariette.

Freylich wohl, geliebter Vater! Wie viele Bedenklichkeiten unterdrükt aber nicht die Noth! Und hier führte das günstige Schiksal meine Tritte nach einem großen Hause. — Ich ging hinein, ohne selbst zu wissen, warum, und kam endlich durch verschiedene reiche Gemächer. Bey einem blieb ich stehen, pochte an, und wurde von einer schönen Dame eingelassen. — Was willst du, mein Kind? sagte sie. Euer Gnaden verzeihen, erwiederte ich, daß ich so dreiste bin, und bückte mich, Ihr das Kleid zu küssen, welches sie gar nicht erlaubte, sondern sehr gnädig versicherte, daß

sie

sie bereit wäre, mein Anbringen zu hören. Von ihrer Güte bezaubert, wagte ich also zu reden.

Der Alte.

Die gute Dame! wenn doch alle so wären!

Mariette.

Euer Gnaden, sagte ich: ich habe einen alten schwachen Vater, der am Rande des Grabes geht. — Er hat heute nichts gegessen. — Ich sah es ihm an, und heiße Zähren rollten meine Wangen herab. — Sie stand eine Weile unbeweglich, und betrachtete mich. — Endlich kamen ihr auch die Thränen in die Augen. Da, liebes Kind, sagte sie mit innigster Rührung, da hast du was zu deinem alten Vater, wobey sie mir ein großes Stük Geld, nebst einem Brodte, schenkte.

Der Alte (wischt die Augen).

Das war schön! —

Mariette.

Euer Gnaden, darf ich fragen, wem ich diese Wohlthat zu verdanken habe? Einem Mädchen von geringem Stande, erwiederte sie. Ich machte eine tiefe Verbeugung, und ging. Im Weggehen sagte sie: Wenn deinen Vater wieder hungert, so komm denn nur her zu mir. Ich vermogte nicht zu reden, aber meine Thränen dankten ihr. —

Der Alte.

Ha! rührendes Beyspiel wahrer edlen Menschenliebe!

Mariette.

Im Herausgehen fragten mich die Bedienten:

wer

wer ich wäre, und wo ich hinwollte? Ich sagte beydes, und ging. Als ich denn nach Hause kam, ließ ich für das Geld eine Mahlzeit bestellen. Das Essen wird gleich kommen: erlauben Sie, daß ich gehe, und Anstalt mache.

Der Alte.

Ja, mein Kind, geh nur.

Mariette.

Die Mahlzeit wird Ihnen neues Leben mittheilen, mein Vater.

(Sie geht).

Fünfter Auftritt.

Der Alte (allein).

Ewiger Vater! (er sieht gen Himmel) wieder eine neue Wohlthat von deiner milden Hand! — Ach! verdiene ich auch solche gütige Fürsorge? — Doch, auch selbst den Unwürdigsten versorgst du, auch den, der undankbar deine Wohlthaten verschmäht! O Beyspiel seltener, unerschöpflicher Großmuth! Gieb ihnen doch ein erkenntliches Herz, deinen wahren Werth, ja deine Größe zu empfinden, und dich, Allmächtiger, zu preisen! — (Es pocht jemand an der Thür). Herein! —

Sechster Auftritt.

Henrich. Der Alte.

Henrich.

Guten Tag, Alter! habt ihr nicht eine Tochter?

Der Alte.

Ja, ich habe eine, und sie ist die einzigste Stütze meines Alters.

Henrich.

Wahrhaftig! sehr lobenswürdig! Sie heißt ja wohl Mariette?

Der Alte.

Ja, ja: Mariette ist ihr eigentlicher Name.

Henrich.

Nun, so bin ich auf dem rechten Wege. Lebt wohl, Alter! ich muß zu meiner Herrschaft hin.

Der Alte.

Lebt wohl, guter Freund!

(Der Bediente geht).

Siebenter Auftritt.

Mariette. Der Alte.

Mariette (mit einer Schüssel).

Hier, liebster Vater, habe ich eine warme Suppe mit gerösteten Brodte; die wird Ihnen gut bekommen.

Der Alte.

Dank, liebstes Kind! Der Himmel vergelte es dir, daß du für deinen alten Vater so besorgt bist!

Mariette.

Da ich im Schoose des Glüks bey Ihnen gewesen bin, wie sollte ich Sie denn im Unglük

verlassen können? ja, all das Gute mit Undank lohnen können, das Sie mir in Ihren Wohlstande erwiesen haben? Nein, noch bin ich Ihre Tochter: — o ein süßer Name für mich! — noch schlägt mein Herz mit dem wärmsten kindlichsten Eifer für das Wohlergehen meines innigst geliebten Vaters; und wie soll schwarze Undankbarkeit vermögend seyn, diese Regungen zu unterdrücken?

Der Alte.

Gutes Kind, dein edles Herz ist die größte Wohlthat, die mir die Fürsehung geschenkt hat. Ohne dies würde ich vielleicht schon am Rande des Grabes gewesen seyn.

Mariette.

O! der Himmel selbst kennt Ihre Tugend: er wird Sie nicht verlassen.

Achter Auftritt.

Juliane. Henrich. Die Vorigen.

Juliane.

Das ist ja hier, wo sich Mariette mit ihrem Vater befindet?

Henrich.

O ja, Ihro Gnaden. Da sitzen sie beyde. — (Er verstekt sich, um zu lauschen).

Juliane.

Guten Tag, ihr lieben Leute! Wie geht's euch?

Der

Der Alte (will aufstehen).

Liebe Mariette, hilf mir auf.

Juliane.

Bleibt sitzen, guter Alter. — Wenn ich Euch in Eurer Ruhe stöhre, muß ich wieder gehen. — (für sich): Gott! der arme Mann! — Krankheit und Elend sind auf seinem Gesichte recht abgemahlt.

Mariette.

O nein, Euer Gnaden stöhren uns in unserer Ruhe gar nicht. (Sie küßt ihren Rok). Ihre theure Gegenwart ist uns viel zu lieb, als daß wir sie so bald entbehren könnten.

Juliane.

Nun, so will ich denn bleiben, meine liebe Mariette. Aber, speißt doch, ihr guten Leute.

Der Alte.

Auf Dero gütige Erlaubnis. — (Er speißt).

Juliane (setzt sich auf die Bank).

Nun, liebe Mariette, du must auch nicht hungern.

Mariette.

Aber, Euer Gnaden sitzen so schlecht.

Juliane.

Nein, mein Kind, ich sitze recht gut.

Der Alte (betrachtet Juliane).

Ach! welche erstaunliche Aehnlichkeit! — Jeder Zug! — selbst die Mine hat eine sanfte Unschuld in sich! — Wie alt sind Dieselben? wenn ich fragen darf.

Juliane.

Bey nahe ein und zwanzig Jahr.

Der Alte (nachdenkend).

Ein und zwanzig Jahr? — Wie doch alle Umstände so genau zusammen treffen! — Und Dero Herr Vater?

Juliane.

Ist der Graf Gustav Wilhelm von Baroni.

Der Alte.

von Baroni? — Ich sehe wohl, daß meine Vermuthung sich immer mehr bestätigt. — Mariette, hole das kleine Gemählde en Medaillon, die einzigste Kostbarkeit, die mir noch übrig geblieben, und die ich mit vieler Sorgfalt verwahrt habe. — (Mariette geht ab).

Juliane (für sich).

Wie mein Herz klopft! was mag wohl das bedeuten?

Mariette (kommt eilend).

Hier ist das Bildnis, bester Vater. O wie schön ist's nicht?

Henrich (für sich).

Nun — hier wird sich gewiß was entwickeln.

Juliane.

Die Einfassung der Brillianten ist niedlich, und es kommt mir fast so vor, als wenn's mit meinem Portrait, das mein Vater vor etlichen Jahren an seinen Bruder in London schikte, sehr viele Aehnlichkeit hätte. Sie erlauben doch, daß ich es näher betrachte?

Der

Der Alte (giebt es ihr).

Sehr gerne! Sie werden's vermuthlich wohl wieder kennen.

Juliane.

Wie? mein eignes Bildnis? Dies hat niemand, als mein Oheim. — Liebster Alter, sollte es möglich seyn, daß Sie's wären? — Ach! in dem kummervollen Zustande soll ich Sie wieder finden? Gott! —

Der Alte.

(zieht einen Brief aus der Brieftasche).

Da, meine beste Tochter, lies diesen Brief. —

Mariette (liest ihn laut).

„Liebster Adolph! — Wie geht es Dir „mit deiner Handlung? Wird Deine Tochter „recht hübsch und groß? — Meine ist schon erwachsen, und da ich sie neulich habe mahlen „lassen, sende ich Dir hiermit eine Kopie davon, „damit Du sehen kannst, daß ihr an dem Aeusserlichen zur Vollkommenheit nichts fehle. — „Wenn Deine Geschäfte es erlauben; so komm „doch einmal, mich zu besuchen, und sey versichert, daß Deine Gegenwart uns allen recht „angenehm seyn wird. — Lebe allezeit wohl, „und vergiß nie Deinen Dich zärtlich liebenden „Bruder."

Gustav Wilhelm, Graf von Baroni.

Juliane (sieht in den Brief).

Das ist ja die Hand meines Vaters! — Nein, ich habe mich nicht geirrt: mein Herz hat

 mir's

mir's gleich gesagt. Durch welchen Unfall sind Sie denn aber so herunter gekommen?

Mariette.

Das soll ich Ihnen gleich sagen. — Sie wissen, daß Ihr Herr Vater, als der älteste Sohn vom Hause, die Grafschaft in Besitz nahm. Mein Vater aber erhielt nur eine kleine Summe Geld, wovon die Zinsen, ihn zu ernähren, nicht hinreichend waren. — Er heyrathete also zu London eine reiche Kaufmannstochter, und fing an, Handlung zu treiben.

Juliane.

Dies weiß ich alles recht gut, liebste Mariette. Wie geht's aber meiner Tante? Sie ist wohl noch in London?

Mariette.

Sie belieben nur weiter zu hören. — Die Handlungsgeschäfte meines Vaters gingen eine Weile recht gut von statten, bis auf die Zeit, da meiner Mutter Vater starb. — Ganz London behauptete, daß er ein Mann von unermeßlichen Reichthümern wäre: allein, sie beurtheilten ihn nur nach dem äußerlichen Scheine, und der war freylich blendend. Sein Nachlaß aber zeigte, daß man Staat führen kann, ohne reich zu seyn. Denn dieser bestand in einer Menge Schulden von großem Werthe. Meine Mutter mußte also sehen, wie alles das Ihrige in fremde Hände kam. Dieses kränkte sie so, daß sie bald darauf der Welt Abschied gab, und ihre Augen auf ewig schloß.

Juliane.

Juliane.

Himmel! so ist sie gestorben? — Das hätte ich nicht gedacht.

Mariette.

Es ist, leider! nur allzuwahr. Wir haben sie sehr vermißt, und es wurde nach ihrem Tode alles verwirrt. Der Kredit meines Vaters fiel. Verschiedene von seinen Schuldenern machten Bankerott, daß er sich genöthigt sah, seine ganze Haushaltung einzuschränken. Ich war damals viel zu jung, sein Hauswesen bestreiten zu können, so daß alles dieses uns stufenweise unserm Verderben näherte.

Juliane.

O! — ich zittere schon! — Es wurde wohl noch schlimmer?

Mariette.

Ja, das wurde es auch. Denn als mein Vater keinen Kredit mehr erhalten konnte, verließen ihn auch die, welche sich seine besten Freunde nannten, und kannten ihn kaum mehr. — Meine Tochter, sagte er zu mir, ich bin unglücklich: ich muß dich verlassen: aber bleibe du bey deinen Anverwandten; sie werden dich wohl aufnehmen.

Der Alte.

Und dies wollte das gute Kind nicht. — Mein Vater, sagte sie, ich bin im Glücke bey Ihnen gewesen: ich muß Ihnen auch im Unglücke folgen können. Sie sind von allen verlassen: nur von

Ihrer Tochter nicht. Diese Hände, theurester Vater, die sollen Sie ernähren.

Mariette.

Ja, das sagte ich, liebster Vater, und meine Pflicht war es, so zu reden.

Juliane.

Welche Freude für mich, Anverwandte wieder zu finden, deren Herz die Ausübung wahrer Tugend ehrt! Ich finde in Ihnen das Muster seltener Rechtschaffenheit, den Ausdruk wahrer Größe, ein Beyspiel, das meinen Fleiß zum Guten gewiß täglich anfeuern wird. — Vorjetzt brenne ich vor Begierde, den Verfolg Ihrer Geschichte zu hören.

Mariette.

Die Fortsetzung unserer Geschichte war sehr traurig. Wir mußten aus dem Lande reisen, weil uns alle da verachteten. Unsere Reise richteten wir nach der Grafschaft meines Oheims in der vollen Hofnung, daß man uns da wohl aufnehmen würde, und in der Absicht, vom Grafen einen guten Rath zu bekommen, wie die Versorgung meines Vaters jetzt zu treffen wäre. Wir ließen uns also unter einem entlehnten Namen melden, wurden aber von dem Bedienten weggewiesen mit der Versicherung, daß sie alle ausgereist, und in langer Zeit nicht nach Hause kommen würden. — Betrübt und mit vieler Mühe erreichten wir diese Stadt. Mein Vater wollte unserm leutseligen Monarchen einen Fußfall thun, und demselben sein Unglük vorstellen; fiel aber gleich

nach

nach unserer Ankunft aufs Krankenlager, welches das Wenige, das wir mitgebracht hatten, vollends verzehrte. Jetzt sind es zwey Jahr, daß wir mit Kummer, Krankheit, und Elend täglich zu kämpfen gehabt haben. (Sie schwimmt in Thränen).

Juliane.

Großer Gott! was höre ich? — Mein Vater hat zum Theil Ihr Unglük vernommen. — Kein Mensch wuste, wo Sie waren. — Man glaubte, daß Sie in London einsam und mühselig von dem Wenigen lebten, das Ihnen vielleicht überblieb. — Sie schrieben nicht, — mein Vater aber machte sich [vergebens] alle ersinnliche Mühe, Ihren Aufenthalt zu entdecken. — Mit welcher Freude wird er jetzt seinen lieben Bruder an sein Herz drücken! — O! ich sehe im Geiste schon die stumme Scene der Entzückung! — Aber, wie ist es doch möglich, daß Sie so schwach seyn können, da Sie doch ein Jahr jünger sind, als mein Vater?

Der Alte.

Dies hat eine schwere Krankheit, nebst Armuth, und vielen Sorgen bewirkt. — (Man hört ein starkes Geräusch aussen vor, und es schreyt jemand: Macht auf, oder ich lasse die Thür aufbrechen. Henrich geht hin, und öfnet die Thür, tritt aus Angst und Erstaunen etliche Schritte zurük).

Neunter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Die Gräfin.

Was ist das? was machst du hier, Juliane? — Ich wette, daß General Wehrter auch hier zu finden seyn wird.

Juliane.

Sie irren sich, liebste Mutter: er ist wahrlich nicht hier.

Die Gräfin (wird den Alten gewahr).

Ey! — sieh doch den alten Naseweis. Er nimmt nicht einmal seine Mütze vor mir ab. — (Der Alte macht eine verächtliche Mine).

Juliane (nimmt ihre Hand).

Liebste Mutter, Sie wissen nicht, mit wem Sie reden.

Die Gräfin (spottend).

O! ich sehe wohl, daß es ein nichtswürdiger Bettler ist, dem durch unsere Gegenwart zu viel Ehre geschieht.

Der Alte (mit Würde).

Man schweigt bisweilen auch aus Verachtung still.

Henrich (für sich).

Freylich, denn sonst hätte dies auch eine andere Antwort verdient.

Die Gräfin (etwas verlegen).

Wer murmelt da? — Ey! Henrich, seyd ihr auch hier?

Henrich

Henrich (bückt sich sehr tief).

Euer Gnaden verzeihen, daß ich so dreiste bin. (stotternd): Aber die junge Gräfin hat es so befohlen.

Die Gräfin.

Ha! seht den Narren, wie er sich bückt. — Aber, Juliane, das geht nicht gut: ich will gleich wissen, wo der General Wehrter ist. — Darfst du über meine Leute befehlen?

Juliane.

Wenn Sie die Ursache wüßten, theureste Mutter: ich weiß, Sie würden mich entschuldigen.

Die Gräfin (heftig).

Dich entschuldigen? — O! — schmeichle dir nur nicht damit.

Juliane.

Ich bekam durch einen Zufall zu wissen, daß diese Leute unglücklich wären. Ihr Zustand rührte mich: ich gab ihnen eine kleine Gabe, die aber bey weitem nicht hinreichend war, sie auf immer zu versorgen. — Von der Güte meiner Eltern habe ich jährlich ein ansehnliches Nadelgeld. Davon wollte ich einen Theil anwenden, um sie vor Unfällen in der Zukunft, wenigstens in etwas sichern zu können. Um aber ——

Die Gräfin (spottend).

Vortreflich! Das heißt sein Geld recht wohl anwenden; das muß ich gestehen. — Verschwendung ist also wohl bey dir Tugend und Spar-

samkeit

samkeit Grille? — Ha! ha! ha! — Doch, daß ich den Verfolg deiner löblichen That nicht verfehle; nur weiter.

Juliane.

Um aber ihren wahren Zustand zu erfahren, ging ich selber hin, und damit ich in einer so großen Stadt nicht allein zu gehen genöthigt seyn sollte; bat ich diesen Bedienten mitzufolgen. — Sie sehen also, beste Mutter, hier die wahre Ursache, welche mich hieher gebracht hat.

Die Gräfin.

Deine Entschuldigung ist ganz gut ausgedacht: doch bey mir gilt sie nicht. — Du weißt, daß ich's immer gerne sehe, wenn man sein Geld zu solchem Bettelzeuge hinwirft. — (Der Alte sieht mit einem Blicke voll Verachtung auf sie herab).

Juliane.

Liebste Mutter, diese verdienen einen solchen Namen nicht. Ihr Unglük ist wirklich, und kein erdichteter Betrug.

Die Gräfin.

Lauter leere Entschuldigungen! — Wehrter ist hier! — Er ist verborgen. — Das weiß ich gar zu gut. — Ich kenne dich: du kannst mich nicht hintergehen.

Juliane (traurig).

Meine Mutter! — Sie thun mir Unrecht. — Er ist wahrlich nicht hier. — Kommen Sie mit mir; wir wollen das ganze Haus durch-

suchen:

suchen: kommen Sie mit mir, liebste Mutter. Und wenn Sie denn nichts finden; so weiß ich doch, daß es Ihnen leid thun wird, einen ungegründeten Verdacht auf mich geworfen zu haben.

Die Gräfin.

Ha! Er ist schon aus dem Hause heraus. — Ich kenne schon deine List, wie herrlich du alles zu drehen weißt nach eigenem Gutbefinden. — (Es pocht jemand an der Thür). Da ist er wohl.

Zehenter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Der Graf.

Um Vergebung, ihr guten Leute! man hat mir gesagt, daß meine Tochter hier wäre. Ich komme nur, um sie abzuholen. (Er wird seine Gemahlin gewahr). Wie? bist du auch hier?

Die Gräfin.

Ja, freylich bin ich hier. Meine Juliane ist Schuld daran: denn sie hat hier mit Wehrter gesprochen. Ich hab's ihr zwar verboten, mit ihm zu reden; aber sie thut es doch, und das bloß, um mich zu ärgern.

Der Graf (ernsthaft).

Juliane! was höre ich jetzt von dir? — Das ist nicht hübsch von dir gehandelt, daß du deiner Mutter ungehorsam bist.

Juliane

Juliane (betrübt).

Liebster Vater, ach! wie ist es möglich, daß Sie mich einer solchen Untugend fähig halten? — Ich sollte meine vorzüglichsten Pflichten aus den Augen setzen können? Ich sollte sie verabscheuen können? Ha! schreklicher Gedanke! Nein, so lasterhaft ist dieses Herz noch nicht geworden.

Mariette (eilend).

Gnädiger Herr, ich will Ihnen gleich alles erzehlen. Aber, Sie müssen der jungen Gräfin nicht Unrecht thun: denn das ist Sünde. Sie verdient wahrlich nicht Ihren Zorn: das kann ich versichern.

Die Gräfin (verdrüßlich).

O! wir haben keine Zeit hinzugeben, mit dem Bettelmädchen zu plaudern. Du weißt doch, daß ich niemals Unwahrheiten vorbringe; warum kannst du mir denn nicht auf mein Wort glauben?

Der Graf.

Ich bin aber doch neugierig zu wissen, was sie mir zu sagen hat. Nun, mein Kind, was hast du denn vorzubringen? Erzehle es nur: ich will es gerne hören.

Mariette.

Auf Ihre gütige Erlaubnis. — Euer Gnaden erfuhren, daß wir unglüklich und von allen verlassen wären. Ihr edles Herz ward durch unsere Thränen, durch unsern Jammer erweicht. Sie kam selbst, um von unsern Leiden überzeugt zu werden, und Ihrer mildthätigen Großmuth

haben wir's zu verdanken, daß alle trübe Wolken über uns weggetrieben sind. Nun schließen Sie selbst, gnädiger Herr, wie viele Ursachen wir haben, diese großmüthige Wohlthäterin zu lieben.

Der Graf (gerührt).

Und das hast du gethan, mein Kind? Komm, laß dich umarmen. — Liebes Kind! (Er umarmt sie). O! wie gut bin ich dir nicht!

Juliane (küßt seine Hand).

Bester Vater, wenn Sie mein Betragen billigen, so bin ich wieder völlig ruhig.

Der Graf.

Ja, so lange du gut und richtig handelst, wird meine Liebe dir immer gewiß seyn.

Juliane.

Es soll auch dies meine angenehmste Beschäftigung seyn, mich täglich Ihrer Liebe würdiger zu machen.

Die Gräfin.

Laß uns gehen, wir sind hier schon viel zu lange gewesen. (Will gehen).

Der Graf.

Warte, wir müssen erst Abschied nehmen.

Die Gräfin.

O! das ist gar nicht nothwendig.

(Sie geht verdrüßlich weg).

Der Graf.

Lebt wohl, ihr guten Leute! Ich werde bald wieder kommen.

Juliane.

Lebt wohl, bester Oheim! Leben Sie wohl, theureste Muhme!

Der Graf (verwundernd).

Was hat das zu bedeuten?

Juliane.

Das werde ich Ihnen hernach schon deutlicher erklären, liebster Vater.

Die Gräfin (kommt zurük).

Nun, wo bleiben Sie denn? Ich habe schon eine Stunde auf Sie gewartet. Eben hat es angefangen zu regnen. Wenn Sie jetzt nicht kommen; werde ich in meiner Kutsche wegfahren, und Ihnen beyden das Vergnügen überlassen, zu Fuße in dem schönen Wetter spatziren zu gehn.

(Sie gehn alle ab).

Elfter Auftritt.

Mariette. Der Alte.

Mariette.

Endlich schöpfe ich wieder frischen Athem. — Ich begreife nicht, wie Sie's so lange aushalten können, lieber Vater, immer neue Beleidigungen aus dem Munde der Gräfin zu hören.

Der

Der Alte.

Ich freue mich, es gethan zu haben. Hätte ich nach Verdienst auf ihre Unarten antworten wollen; so wären wir in Wortwechsel gerathen, und dann hatte ich mich eben so verächtlich gemacht, als sie.

Mariette.

Sie haben Recht, mein Vater. — Aber wir sollen ja ausziehn. — Diese Stube ist vermiethet worden, und man wird sie gleich andern einräumen, wie mir die Wirthin gesagt hat. Sie wird uns aber andere Zimmer anweisen, welche gemächlicher seyn sollen.

Der Alte.

Dafür wird ganz gewiß Juliane wieder gesorgt haben. — Die Wirthin soll die Schuld haben, damit wir ihr nichts schuldig seyn sollen. Sie erzeigt uns Wohlthaten, schont unsere Empfindsamkeit, und flieht vor unserm Dank: kann wohl was edleres gedacht werden? — Vortrefliches Mädchen! sey unverändert auf der Bahn deiner Tugend, — und du, Mariette, falls der Himmel einst deinen Stand ändern sollte, bilde dich ganz nach diesem herrlichen Muster.

Mariette.

Ja, ich fühle, daß es Pflicht für mich ist. — Ich werde ihr folgen; auf dem Wege der Großmuth werde ich sie begleiten. — Ha! mögte doch ein jedes denkende Frauenzimmer empfinden, daß ihre Bestimmung nicht sey, sich den ganzen

Tag mit Putz und andern Tändeleyen zu beschäftigen, sondern daß sie leben, um ihre Pflichten zu erfüllen, und um sich und andere glüklich zu machen.

Der Alte.

Laß uns gehen: ich höre schon jemand kommen.

Mariette.

Wie Sie befehlen, lieber Vater.

(Sie gehn beyde ab).

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter und letzter Aufzug.

Das Theater stellt auf beyden Seiten eine große Hölzung vor. In den Ecken befinden sich auf beyden Seiten zwey große Laubhütten. Bey deren Eingange [welcher gegen die Zuschauer gekehrt ist] sind zwey Statüen geflügelter Engel mit Blumenkränzen geziert, und mit brennenden Fackeln in den Händen. Von diesen beyden Laubhütten geht in perspektivischer Entfernung bis an's Ende des Theaters eine breite Allee, die sich mit einem schönen großen Gebäude beschließt, welches ganz mit Lampen erleuchtet ist. In der Allee befinden sich auf beyden Seiten Statüen, von welchen jede eine brennende Fackel in der Hand hält.

Erster Auftritt.

Wehrter. Just.

Just.

Was sollen alle diese Feyerlichkeiten bedeuten, gnädiger Herr?

Wehrter.

Es ist heute des Königs Geburtstag: man kann diesen braven Herrn nicht zu viel ehren.

Just.

Aber, gnädiger Herr, warum wollen Sie hier

hier gehen? Die Gräfin kann bald kommen, und wenn sie denn Sie hier sieht, so wette ich, daß ein gräßlicher Lerm wird. Sie wissen ja, daß sie Ihre Physiognomie durchaus nicht leiden kann, und der Haß bringt Ihnen gewiß viele Ehre.

Wehrter.

Es ist allen erlaubt, diese Illumination zu sehen, warum soll mir's denn untersagt seyn? Und, so viele Freundschaft wird auch wohl der Graf für mich haben, daß er seiner Frau hierin nicht ihren Willen läßt.

Just.

Alles recht gut, gnädiger Herr: man kann aber dem Frieden doch nicht trauen.

Wehrter.

Und warum denn nicht? — Ich kann doch mit der englischen Juliane hier nicht reden.

Just (schelmisch).

Sie könnte aber doch wohl kommen.

Wehrter.

Desto besser! — Wenn ich das wüßte, so ging ich gar nicht weg.

Just.

Was wollen Sie aber Justen schenken, wenn er Ihnen eine angenehme Neuigkeit vorzubringen hat? (Schalkhaft zurückhaltend, indem er ihm bey jedem Worte den Brief zeigt, und wieder wegnimmt): Ich habe — hier — einen Brief, — den sollten Sie lesen.

Wehrter.

Wehrter.

Ach! Just, keine Narrenspossen. Hast du wirklich einen Brief an mich?

Just.

Ja, gnädiger Herr.

Wehrter.

O! geschwind, Just, gieb ihn her: er wird gewiß von Juliane seyn.

Just (sehr trocken).

Nein: er ist vom König.

Wehrter (erstaunend).

Vom König? — Wie kann das möglich seyn? — (Er nimmt den Brief, und ruft, nachdem er ihn gelesen hat, folgende Worte aus): Nein, das ist zu viel Gnade! — die habe ich nicht verdient. — Großmüthigster Monarch, o! wie herrlich belohnst du nicht meine geringe Bemühungen! — Ha! — ein solcher König verdient, von allen geehrt zu werden. — Glükliche Unterthanen, die ihr unter dem Scepter eines solchen Monarchen lebet! — Verewiget bey euch das Andenken seiner edlen Thaten, und laßt seinen Namen unter euch unsterblich seyn. —

Just.

Ich weiß wohl, gnädiger Herr, daß der König Sie gut beschenkt hat; aber Ihre Tapferkeit verdient auch, so gnädig betrachtet zu werden. Jemine! — Eine solche Vestung mit einem Regiment so gut vertheydigen zu können, das ist doch auch keine Kleinigkeit.

Wehrter.

Aber doch viel zu wenig, so königlich belohnt zu werden, und überdem habe ich ja nur meine Schuldigkeit beobachtet, und das ist Schuld, und kein Verdienst.

Just.

Es war aber doch sehr nahe dabey, daß Sie von Ihren Blessuren gestorben wären.

Wehrter.

Ich hätte alsdenn die Welt auf eine rühmliche Art verlassen.

Just.

Aber das schöne Gut, welches die Feinde in Brand stekten?

Wehrter.

Das opferte ich meinem Vaterlande willig auf. Ein Glük war es, daß dieses Schiksal mich traf: ein anderer könnte dadurch Zeitlebens unglüklich geworden seyn.

Just.

Nun, wenn ich König wäre; so schenkte ich Ihnen mein ganzes Königreich.

Wehrter.

Lieber Just, rede doch nicht so unvernünftig. Weißt du auch, ob ich so geschikt seyn würde, die königliche Würde zu begleiten?

Just.

Wenn Sie ein ganzes Regiment so gut in Ordnung halten können; so wäre es auch wohl

so

so schwer nicht für Sie, sich Euer Majestäten nennen zu lassen.

Wehrter.

So glaubst du denn, daß der Titel den König macht? Nein! es gehören hierzu tiefere Einsichten. Unser König ist nicht allein ein leutseliger, wohldenkender Herr, sondern er ist auch mit der größten Einsicht in den nöthigen Wissenschaften begabt. — Er arbeitet unaufhörlich und mit unermüdetem Fleiße für das Wohl seiner Unterthanen, die er als seine Kinder liebt. — O! einem solchen Herrn an guten Eigenschaften gleich zu kommen, dazu gehört viel.

Just.

Es scheint, als wenn Sie Recht hätten, gnädiger Herr. Allein, das hätte ich mir nicht vorgestellt, daß bey einer guten Regierung so viel nöthig wäre. Ist meine Ehrfurcht gegen unserm König vorhin nur Gewohnheit gewesen; so empfinde ich jetzt, daß es Pflicht ist, gegen seine hohe Person Ehrerbietung zu hegen.

Wehrter.

Ja, das ist Pflicht, und zwar eine der angenehmsten, die ein jeder redliche Unterthan kennt, und deren Erfüllung unstreitig allen dankbaren, empfindsamen Herzen leicht werden muß.

Just.

Gnädiger Herr, wollen Sie nicht gehn? — Ich sehe, daß der Graf Baroni uns entgegen kommt.

Wehrter.

Nein, ich bleibe hier. Der Graf ist mein Freund. Er wird an meinem Glük gewiß Theil nehmen: ich will es ihm vertrauen.

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Die Vorigen.

Der Graf.

Liebster Wehrter, sind Sie hier? (Er umarmt ihn). Warum kommen Sie nicht, mich zu besuchen? — Sie wissen doch, daß Ihre Gegenwart mir allzeit angenehm ist.

Wehrter.

Ich kenne Ihre freundschaftliche Güte für mich: allein, ich wuste nicht, ob Ihnen meine Gegenwart jetzt gelegen wäre. Ich habe heute einen Brief an Sie geschrieben, worauf ich noch keine Antwort erhalten habe. — Ehe ich also Ihre Gedanken in Ansehung meiner erfahren hätte, wollte ich mich Ihren Augen nicht zeigen.

Der Graf.

Meine Freundschaft ist unauflößlich. — Es sollte mir Leid thun, wenn ich Ihnen gegründete Ursache gäbe, daran zu zweifeln. — Wenn es bloß auf mich ankäme; so hätte meine Tochter schon längst ihre Hand an den würdigsten Mann schenken sollen; bisher aber hat meine Frau so viele

viele Einwendungen gemacht, daß ich Ihnen keine bestimmte Antwort habe geben können.

Wehrter.

Sie machen mir viele Ehre, theurester Graf. — Ich bedaure nur, daß Sie um meinetwillen so vielen Verdrüßlichkeiten ausgesetzt sind.

Der Graf.

O! diese sind nur von kurzer Dauer. In meinem Hause aber ist eine wichtige Veränderung vorgefallen, die mir viel Verdruß macht.

Wehrter.

Wie so denn, wenn ich fragen darf?

Der Graf.

Ich habe meinen Bruder und seine Tochter wieder gefunden. Sie wissen, daß ich mir viele Mühe gegeben habe, sie zu entdecken, und jetzt führt sie ein bloßer Zufall hin zu mir.

Wehrter.

Und das ist Ihnen unangenehm?

Der Graf.

Weil meine Frau dadurch Anleitung zu zanken hat. Mein Bruder ist arm, deswegen will sie ihn nicht kennen.

Just (kläglich).

Ja, die Armuth ist allenthalben verachtet.

Der Graf (erstaunend).

Was? — wir haben ja mehrere Zuhörer.

Wehrter.

Es war mein Bedienter, der seine Stimme hören ließ.

Der Graf.

Nun, das ist ein ehrlicher Kerl: ihm kann man wohl trauen.

Just (bükt sich).

Ich danke ergebenst für das Kompliment, das Sie meiner Ehrlichkeit machen.

Der Graf.

Du hast es wohl verdient: ich kenne dich, guter Just.

Just (für sich).

Ha! das Herz wird einem so leichte, wenn man so von den großen Herrn gerühmt wird.

Wehrter.

Ihnen, bester Graf, habe ich auch eine Neuigkeit zu erzehlen.

Der Graf.

Mir! — Ey, Sie wollen uns doch wohl nicht wieder verlassen?

Wehrter.

Nein, gewiß nicht so bald. Wollen Sie aber die Güte haben, diesen Brief zu lesen? Er ist vom König.

Der Graf.

Weiß Just den Inhalt davon?

Just.

Völlig. — O! solche Sachen bleiben nicht verschwiegen, gnädiger Herr. Der Feldwebel hat mir heute seine Meinung darüber mitgetheilt, und jetzt vermuthe ich, daß es die ganze Stadt weiß. — Man ist doch in solchen Fällen immer

neugierig:

neugierig: man sinnt hin und her, will es durchaus errathen, und trift zuletzt die Wahrheit.

Der Graf.

Nun denn, weil's keine Heimlichkeit ist, Just; so kann er den Brief vor mir lesen: ich sehe doch ohne Brille nicht gut.

Just.

Wie Sie befehlen, gnädiger Herr. (Wehrter giebt ihm den Brief, und er ließt ihn laut):
„Lieber Wehrter, die letzte Schlacht, die
„Ihr mit Eurem Regimente geliefert habt,
„bringt Euch viele Ehre. Daß Ihr von Eu-
„ren Wunden geheilt seyd, freut mich recht
„sehr. Und damit Ihr seht, daß wir Eure
„Verdienste zu schätzen wissen; so schenken
„wir Euch eins unserer besten Güter, mit der
„Versicherung der vorzüglichsten Gnade, die
„Eure Tapferkeit verdient hat. Ich bin Euer
„affektionirter König rc. rc."
(Just giebt ihn an Wehrter).

Der Graf.

Wie? — So viele Gnade haben Sie vom König erhalten? — uud das auf eine so schmeichelhafte Art? — Kommen Sie, theurester Wehrter; meine Tochter kann nur durch Sie glüklich werden. Sie soll die Ihrige seyn: darauf können Sie sich verlassen, und weder meine Frau, noch jemand soll vermögend seyn, mein Versprechen zu zernichten.

Wehrter.

Sie entzücken mich! — Ich kann Ihnen mit

mit Worten meine Freude nicht beschreiben; aber mein Herz — das dankt Ihnen ewig.

Der Graf.

Glauben Sie nicht, daß mein Entschluß durch Eigennutz getrieben worden ist. Ich habe Sie in meinem Herzen schon lange geschätzt, und heute war es unwiederruflich bey mir beschlossen, daß Sie mein Eidam seyn sollten. — Sehen Sie hier diesen Brief, den ich an meiner Frauen Bruder geschrieben habe, der wird Sie von meiner Hochachtung und Freundschaft gegen Sie völlig überzeugen.

Wehrter.

Ich brauche das Schreiben nicht zu lesen, bester Graf. Ihre Versicherung ist mir genug. — Ich kenne Sie. — Sie sind der Mann nicht, der da Unwahrheiten vorbringt. — Jetzt aber finde ich, daß ich Ihnen zwiefachen Dank schuldig bin, weil Sie aus bloßer Hochachtung und Freundschaft Ihre Wahl beschlossen haben.

Der Graf.

Da kömmt meine Frau: ihr will ich dies Schreiben vorlesen.

Dritter Auftritt.

Die Gräfin. Die Vorigen.

Die Gräfin.

Mit wem sprichst du hier?

Der Graf.

Mit meinem künftigen Eidam.

Die Gräfin (stolz).

Ich habe für unsere Tochter noch keinen ausgesucht.

Der Graf.

Ich aber habe einen für sie gewählt. — Da, ließ den Brief, lieber Just.

Just.

Gnädiger Herr, erlauben Sie, daß ich ihn laut lese.

Die Gräfin.

Was sagt Ihr Naseweis? — Man soll wohl Euch zum Vertrauten machen? — Vortreflich! — Nein, daraus wird diesmal nichts. — Geh Er nur, mein guter Just, und laß Er uns alleine.

Just.

(geht in die Laubhütte zur Linken, und verstekt sich).

Die Gräfin (sieht sich um).

Endlich verschwand denn der Unverschämte. — Wo ist aber der Brief?

Der Graf.

Da hast du ihn. Er ist an deinen Bruder.

Die Gräfin (ließt).

„Mein bester Schwager! — Ich weiß, „daß Sie an dem Wohlergehen der Meinigen „den zärtlichsten Antheil nehmen. Ich kann es „Ihnen also nicht verschweigen, daß meiner „Tochter ein großes Glük bevorsteht. — Sie „kennen

„ kennen den braven General Wehrter. Er hat „ um sie angehalten, und es scheint, daß sie ge- „ gen seine Verdienste nicht unempfindlich ist. — „ Ich habe daher beschlossen, ihm mit dem ehesten „ ihre Hand zu geben. Den dazu bestimmten „ Tag sollen Sie näher erfahren. — Leben Sie „ recht wohl, und erzeigen Sie meiner Tochter die „ Ehre, an Ihrem Hochzeittage zu erscheinen. — „ Ich bin unaufhörlich ꝛc. ꝛc."

Und das schreibst du so hin, ohne vorher meine Meinung zu wissen?

Der Graf.

Nun, das war auch wohl ein erstaunliches Verbrechen!

Wehrter.

So glüklich ich mich auch durch die Einwilligung Ihres Herrn Gemahls schätze; so muß ich doch gestehen, daß mir die Ihrige zu meiner völligen Beruhigung noch fehlt.

Der Graf.

Sie werden solche schon erhalten, wenn sie den Brief vom König gelesen haben wird.

Die Gräfin (erstaunt).

Wie, Herr General! — Sie haben also ein Schreiben von unserm allergnädigsten Monarchen erhalten?

Wehrter.

Ja, Euer Gnaden: ich bin so unendlich glüklich gewesen. (Er nimmt den Brief aus der Tasche). Hier ist der Brief; befehlen Sie ihn zu

lesen;

lesen; oder wollen Sie erlauben, daß ich Ihnen denselben vorlese?

Die Gräfin.

Nein, Herr General: ich will ihn wohl selber lesen. (für sich): Es könnte vielleicht ein falscher Brief seyn: ich will ihn deswegen selbst in Händen haben. (laut): Mit Erlaubnis, Herr General! (Sie nimmt den Brief, und geht in die Laubhütte zur Rechten).

Der Graf.

Liebster Wehrter, ich wette, daß dieses eine gute Wirkung bey meiner Frau hervorbringen wird: denn ihre Eitelkeit wird dadurch befriedigt werden.

Wehrter (mit einem tiefen Seufzer).

Der Himmel gebe es! — Ich hoffe auf seinen mächtigen Beystand.

Der Graf.

Seyn Sie ruhig, bester Freund, es wird sich schon alles nach Wunsche fügen. — Ich hatte heute im Saale Geschäfte, und hörte im Durchgehen, daß meine Frau in ihrem Besuchzimmer meinen Namen sehr oft nannte. Ich blieb stehen, und glaubte gerufen zu werden: hörte aber gleich darauf eine andere Stimme sagen: Glauben Sie mir, beste Gräfin! man kann nie unglüklicher seyn, als wenn man seine Pflichten vergißt. Ich war vorhin eben so eitel, wie Sie. Durch mein thörichtes Betragen verlohr ich die Achtung meines Mannes. Ich vernachläßigte die Erziehung

meiner

meiner Kinder: jetzt sind sie erwachsen, und machen mir täglich Gram und Schande. Meine Ausschweifung in der Pracht haben mich arm, und folglich auch verachtet gemacht. Jetzt, da ich alles verlohren habe; bleibt mir nichts übrig, als meine Reue und meine Thränen. — (Hier hörte ich sie heftig weinen).

Wehrter.

Gott, welche eine Geschichte! — O! die Gräfin wurde gewiß gerührt.

Der Graf.

Nein, sie sagte ihr ein kaltes Lebewohl, und wollte gehen. „Ich sehe wohl, daß Sie mich verachten, ich habe es verdient, sagte sie. Sie haben mir vorhin den Namen Freundin gegeben; ich bin's auch aufrichtig. — Sie thun Wehrter Unrecht. Er ist ein verdienstvoller Mann. — Die Vorsicht ist viel zu gerecht, als daß er nicht den Lohn seiner Tugend empfangen sollte: denn das Glük des Lasters ist Blendwerk, und kann nie lange dauern" — Sie ging, und verließ sie ziemlich nachdenkend auf ihren Sopha hingeworfen.

Die Gräfin (aus der Laubhütte).

Das hätte ich nicht vermuthet! — (Sie wird im Herausgehen ihre Tochter gewahr). — Juliane! liebste Juliane! komm geschwind her zu mir. (Sie nähert sich mit schnellen Schritten).

Vierter Auftritt.

Juliane. Die Vorigen.

(Die Gräfin muß in dieser Scene beständig und bey jedem Absatz in Gedanken fallen).

Die Gräfin.

Komm, mein Kind, laß mich dich umarmen. (Sie umarmt sie). Der Himmel selbst begünstigt deine Wünsche! — Hier — siehst du deinen zukünftigen Gemahl, (sie zeigt auf Wehrter) und zu gleicher Zeit den Mann, der von unserm Monarchen die schmeichelhafteste Versicherung seiner Gnade erhalten hat. — Seine Verdienste haben auch endlich über mich gesiegt. — Er soll dein Bräutigam seyn.

Juliane (gerührt).

Meine Mutter! — (sie küßt ihre Hand), — durch was für ein Wunder ändern Sie Ihren vorigen Entschluß? — O liebe, beste Mutter! Sie täuschen mich doch wohl nicht? — (Sie sieht auf Wehrter, und schlägt ihre Augen beschämt nieder). (Für sich, etwas verlegen): Ich habe wohl zu viel gesagt: meine Freude hat mich verrathen. — (Die Gräfin ist ganz in tiefen Gedanken).

Wehrter.

(Ist vorhin aus Bestürzung, wie verstummt, gewesen. Julianens sichtbare Verlegenheit bringt ihn wieder zu sich selber. — Er nähert sich ihr mit vieler Ehrerbietung). Gütiger Himmel! — wie herrlich belohnst du mich nicht! — (zärtlich):

Beste, vortreflichste Juliane! o wie glüklich bin ich! — (Zur Gräfin): Gnädige Gräfin, ich kann Ihnen meine Dankbarkeit nicht lebhaft genug beschreiben.

Die Gräfin.

Das brauchen Sie auch nicht. — Meine Augen — sind geöfnet. — Ich kenne — und schätze Sie. —

Der Graf.

Beste Gemahlin! jetzt liebe ich dich noch einmal so viel, weil du den Werth meines Freundes nicht verkennst. Glaube mir, theureste Gemahlin, nur die Tugend kann uns glüklich machen: alles andere ist ein vergängliches Blendwerk, das wie ein Nichts verschwindet.

Die Gräfin.

Ja, ich glaube dir, — mein Gemahl! — (Sie steht eine Weile in tiefen Gedanken, endlich wacht sie wie von einem Traume auf). Wozu — hat mich mein eitler Stolz verleitet? — Ich hätte glüklich seyn können! — Jetzt aber sind meine besten Jahre dahin, — und die Reue ist wohl zu spät! — (Sie verbirgt das Gesicht mit innigster Wehmuth, und fällt trostlos in Gedanken). (Etwas ruhiger): Himmel! — kannst du mir wohl verzeihen? — (sehr zärtlich): Bester Gemahl! — (seufzend) ach! — ich habe dich wohl oft beleidigt.

Der Graf.

O! wir wollen an die vergangenen Zeiten nicht denken; — jetzt verdienst du die Hochachtung aller gut gesinnten Leute.

Just

Just (wischt sich die Augen).

Es wird doch am Ende alles gut! — (Im Hervorgehen): Gnädiger Herr! — ich habe nur eine Gewogenheit mir von Ihrer Güte zu erbitten. — —

Wehrter.

Und worin besteht denn diese, mein guter Just?

Just.

Daß ich Zeitlebens in Ihren Diensten bleiben möge.

Wehrter.

Das sollst du auch, lieber Just, — und um die Treue und Ergebenheit zu belohnen, mit welcher du mir bisher gedient hast; so mache ich dich hiermit zum Verwalter auf dem mir vom Könige geschenkten Gute.

Just (küßt ihm das Kleid).

Nein, gnädiger Herr. — Das ist zu viele Güte; die habe ich nicht verdient.

Wehrter.

Es würde sehr unbillig von mir gehandelt seyn, wenn ich deine Ehrlichkeit nicht erkennen und belohnen wollte. — Nimm doch diese kleine Gabe, als ein Zeichen meines fernern Wohlwollens an. —

Just.

Wie? — Einen so schönen Ring wollen Sie mir schenken? — Nein, gnädiger Herr: der ist zu hübsch für mich; ich darf ihn wohl nicht behalten. (Giebt ihm solchen).

Wehrter (giebt ihn zurük).

Behalte ihn nur, Just: du kannst ihn an deine Braut schenken.

Just (bükt sich).

Ich bedanke mich gehorsamst. — (Er geht, und versteckt sich).

Der Graf.

Nun, liebste Gemahlin, was meinst du wohl, daß ich mit meinem Bruder anfangen soll?

Die Gräfin.

Mit deinem Bruder? — Es wäre unbillig, ihm nicht aufhelfen zu wollen. — Ich habe vorhin eine große Summe Geld zu lauter Ueberflüssigkeiten verschwendet, und, wenn ich diese zum Theil abschaffe, oder auch einschränke, bleibt mir genug übrig, deinem Bruder auf einige Jahre, und zwar ohne Zinsen, so viel vorschießen zu können, als er zur völligen Aufnahme seiner Handlung bedarf.

Der Graf.

Ha! ich finde jetzt das gute Herz wieder in dir, welches mich in den ersten Jahren unserer Ehe so sehr beglükte. — Allein, der Zuwachs unsers Vermögens, der beständige Aufenthalt in dieser verderbten Stadt, alles dies war Schuld daran, daß bey dir nach und nach alle Empfindung des Edeln erlosch. — Du warst jung, — zu unerfahren, um genug wegen die schädliche Wirkung böser Beyspiele gesichert zu seyn. — Du folgtest bald dem hinreißenden Strome, — du bekamst Geschmack an die Welt, — dein edler Stolz wurde Hochmüth, — deine Liebe zum Einfachen

fachen verschwand. Du wärest Gräfin, hieß es, und also müßte dir an Pracht nichts gleich kommen. — Sieh, liebe Juliane, so leicht ist es, von dem obersten Gipfel der Tugend bis zum Laster herabzufallen, wenn wir uns nicht täglich wafnen, und um neue Stärke flehen. Du bist jung, du kannst noch eben so unglüklich werden! Es warten noch viele Prüfungen auf dich! Bewafne dich dagegen, und überwinde sie.

Die Gräfin.

O! ich dürfte für meine Juliane gut sagen: sie wird sich nicht vergessen. — Juliane ist in den größten Gesellschaften gewesen: sie ist mir überall gefolgt: sie hat alles gesehn, was mich verdorben hat. Du aber hast ihr alles Blendende in seiner wahren Gestalt gezeigt. So ist man nicht mit mir verfahren. Ich wurde hart gehalten, sehr strenge erzogen, durfte nie auskommen, und sah ich jemand, so waren es lauter finstere Gesichter, die mir mehr Schrecken, als Hochachtung einflößten. Ich machte also den ersten Schritt in die große Welt durch meine Heyrath. Alles war mir neu, und machte vielen Eindruk auf mich. — Dies war denn alles mein Verderben! — Sie sehen also, daß ich gewiß mehr zu bedauren, als strafbar bin. — Ja, es wird mir jetzt gewiß nicht wenig Mühe kosten, mich gegen jeden Rükfall sichern zu können.

Der Graf.

Du wirst wahrlich völlig sicher seyn. Wer seine Fehler so aufrichtig wie du gestehen kann, ist gewiß auf dem Wege der Besserung. — Du

 hast

hast jetzt zum erstenmal in vielen Jahren deine vergangene Lebenszeit überdacht. — Dies Nachdenken hat dir alles in seiner wahren Gestalt vorgehalten. Dein Entschluß wird also gewiß ernsthaft seyn, weil er innere Ueberzeugung zur Grundlage hat. — Aber, laß uns gehen, es ist schon spät.

Die Gräfin.

Ja, das wollen wir. Ich erinnere mich eben, daß ich einer Bekannten einen Besuch schuldig bin. (für sich): Arme, unglükliche Freundin! — bald hätte ich dich vergessen. — Großer Gott! — wie mag es ihr wohl gehen? — (Sie giebt die Hand ihrem Gemahl); (laut): Lieber Wehrter, Sie belieben Ihre Braut zu führen.

(Sie gehn paarweise ab).

Fünfter Auftritt.

Just (allein).

Ha! nun ist Just ein großer Mann geworden. (Eine lächerliche vornehme Miene annehmend). Hör Er, Henrich, nun muß Er mich Herr Just nennen, denn ich bin der Verwalter meines gnädigen Herrn geworden. — Aber, bin ich nicht ein Affe? Ein ganzer bin ich! — zuverläßig. — Hier ist ja niemand. — Nein, Just, hochmüthig mußt du nicht werden, — das ist nicht recht, — und so denkt dein Herr auch nicht. — Man muß im Unglük nicht verzagt, und im Glük nicht übermüthig werden, sagt er, und er hat Recht! —

Da

Da ist wahrhaftig Henrich. Er sieht ziemlich mürrisch aus. — Guten Tag, lieber Henrich, guten Tag! — Wie so finster heute?

Sechster Auftritt.

Henrich. Der Vorige.

Henrich.

Wann sagt man: guten Tag! zu einem ehrlichen Kerl in der Abendstunde?

Just (mit einem tiefen Bükling).

Um Verzeihung! Guten Abend denn! — wenn es Ihnen so beliebt, Euer Gnaden.

Henrich.

Ich bin böse auf dich, Just: laß mich mit Frieden.

Just.

Auf mich? — Nun, warum denn? — Was habe ich verbrochen?

Henrich.

Ja, das sollte ich dir wohl vertrauen, da du so geheimnißvoll gegen mich bist! — Nein, dazu ist Henrich viel zu klug. Und ohnedem habe ich ja noch nicht erfahren können, was der General heute morgen mit dir zu sprechen hatte.

Just (für sich).

So kam's da hinaus. (laut): O! du weißt ja wohl, daß die Verliebten immer so viel zu sagen, zu fragen, und zu erzehlen haben.

 Henrich.

Henrich.

Ah ha! — Ich soll's nicht wissen. — Ja, so geht's, wenn man sich mit leeren Worten abspeisen läßt. — Kann man mit Versprechen loßkommen; so ist jedermann bereit, seine Dienste anzubieten. Soll's aber in Ausübung gebracht werden; so ist niemand zu Hause: (nachsinnend): und man erinnert sich's wohl kaum, ein solches Versprechen gegeben zu haben, oder (hier springt er hin, als wenn er etwas vorziehen wollte), es wird eine elende Entschuldigung bey den Haaren hervorgezogen.

Just.

Ey, Henrich! du wirst ein ganzer Moralist. Du kannst noch vor deinem Absterben Professor werden. Meine Wenigkeit wünscht dir viel Glük zu deinem ansehnlichen Posten. Doch, im Ernst gesprochen, Henrich! aus welchem Grunde verlangst du, daß ich dir die Gedanken meines Herrn mittheilen soll, die er mir im Vertrauen gesagt hat? — Nein, wenn ich die Güte meines Herrn so leichtsinnig mißbrauchte, wie gänzlich unwürdig wäre ich dann nicht seiner Gewogenheit?

Henrich.

Was hast du aber auf meine Verschwiegenheit zu sagen, allerliebster Just?

Just.

Ha! die wird bey einem Neugierigen eben nicht groß seyn.

Henrich.

Aber, Just, du hast mir's doch versprochen, und aus meinem Munde soll's gewiß nicht kommen.

men. — Höre, Just, im Vertrauen gesagt, ich will gleich eine Probe ablegen. (Er sieht sich um). Wenn uns nur niemand behorcht.

Just (will gehen).

O! ich will's nicht hören.

Henrich (hält ihn zurük).

Allerliebster Just! bleibe doch, ich bitte dich.

Just.

Nun, was hast du denn wieder für Possen?

Henrich.

Ich will dir etwas von Lottchen erzehlen.

Just.

Von Lottchen? Hm! — vermuthlich, um mir deine Verschwiegenheit zu zeigen.

Henrich.

Eben das. — Unter uns und im Vertrauen gesagt, Just: Lottchen gefällt mir recht gut; es ist ein hübsches witziges Mädchen.

Just.

Und denn nichts weiter?

Henrich.

Geduld, lieber Just! — ein wenig Geduld. — Ich muß Zeit haben, meine Rede recht zierlich einzurichten.

Just.

Mache mir keine zu lange Vorrede, Henrich.

Henrich.

(in einem hochtrabenden Styl).

Ein jedes wohlgeschriebenes Buch muß eine gute Vorrede haben: denn da ist es eben, wo der Verfasser seinen Witz zeigen muß, und also meine Rede auch.

Just.

Höre, Henrich! bald vergeht mir die Geduld.

Henrich.

Ein wenig mehr Langmuth, Just, die könnte nicht undienlich seyn. — Das Schiksal fügte es so glüklich, daß ich heute mit Mamsel Lottchen allein war.

Just.

Und da hast du ihr wohl eine Menge schöner Sachen vorgesagt?

Henrich.

Freylich. — Denn sie hörte mir sehr aufmerksam und mit einem wohlgefälligen Lächeln zu. Zuletzt lachte sie, freylich ein wenig spöttisch; aber das ist so ihre Art, und es steht ihr sehr gut an, sagte auch: Ey, Henrich! Sie sind recht galant.— Begreife ich's, wie Sie mir in einem Athem so viele schöne Sachen vorsagen können, ohne Ihrer Lunge Schaden zu thun? — Ja, dachte ich bey mir selber, das ist auch kein Wunder nicht: denn Henrich weiß zu leben.

Just.

Höre, Henrich! du bist recht ein vollkommener Affe. Kannst du merken, daß das Mädchen dich zum Besten hatte?

Henrich.

Nein, das hatte sie wahrlich nicht: denn ich sprach zuletzt auch von dir, Just. Sie wollte aber nichts davon hören, sondern wendete das Gesicht weg, und fing das vorige Gespräch wieder an, wurde auch aus Verdruß ganz roth, weil ich von dir redete.

Just.

Da kömmt Lottchen! Kenne ich sie recht; so hat sie alles mit angehört.

Siebenter Auftritt.

Lottchen. Die Vorigen.

Henrich.

Um Verzeihung, Mamsel! — Sie haben doch wohl nicht gehorcht?

Lottchen.

Ey, Henrich! welche eine seltsame Frage! — Seyd Ihr nicht gescheut?

Just.

Das kömmt, weil Henrich seiner Verschwiegenheit wegen ein böses Gewissen hat.

Lottchen.

Ha! ha! ha! — In dem Fall wird Henrichs Gewissen nie Ruhe haben.

Henrich.

Hm! — Mamselchen ist doch auch neugierig, ob Sie schon nicht dafür bekannt seyn will. — Sie weiß mir pünktlich zu erzehlen, was die böse Gräfin vom Morgen bis am Abend denkt, sagt, und thut.

Lottchen.

Nur nichts Böses von der Gräfin! — Ich verehre, ich liebe sie eben so sehr, als ihre gütige, liebenswürdige Tochter. Ich bin von einem der rührendsten Auftritte weggeeilt, der in mir die tiefsten Eindrücke zurük gelassen hat.

Henrich.

Henrich.

Ha! — lustig! — Nun krigen wir was Neues zu hören.

Lottchen.

Sie hatte sich kaum etliche Schritte von Just entfernt, der in der Laubhütte war, als sie ihrem Gemahl etwas ganz heimlich sagte. Er nikte ihr ein freundliches Ja zu, und sie verließ ihn gleich darauf. — Ich folgte ihr von weiten, und sah sie in den Palast einer gewissen Freyfrau gehen, die hier in der Nähe wohnt, und vormals eine Freundin von der Gräfin war. Freylich, so weit es die Eifersucht erlaubte: denn sie suchten es an Ueppigkeit und Ueberfluß einander immer zuvor zu thun; nichts konnte ihren Neigungen zur Pracht und Verschwendung Einhalt thun.

Henrich.

Wie hieß die Freyfrau?

Just.

Wenn ihr Name allen bekannt wäre; so würde Lottchen ihn schon nennen. Jetzt aber verschweigt sie ihn aus Ueberlegung vor uns, und ich billige ihr Betragen — Wir sind nicht im Stande, der Freyfrau dienen zu können, wohl aber durch Plaudereyen ihrem guten Namen zu schaden. — Nur weiter, Mamsel!

Lottchen.

Ich schlich der Gräfin nach, fand eine Stelle, wo ich mich, ohne bemerkt zu werden, sicher verbergen konnte. — Die Gräfin machte eine Thür auf, die zu dem täglichen Zimmer führte. — Hier sah

sah ich eine bleiche Figur, ohne Empfindung, auf den Sopha hingestrekt liegen. Es war der Freyherr. Seine Gemahlin stand traurig, und wie gedankenlos in einer Ecke, und beobachtete mit der zärtlichsten Miene den unglüklichen Mann. — Die Gräfin trat bey dem jammervollen Anblik wieder zurük, und blieb, wie versteinert, in der Thüre stehen. — Der Freyherr kam wieder zu sich selber, und sagte drohend zu seiner Gemahlin: Wie? unterstehst du dich noch, vor meine Augen zu kommen, nachdem du mich fast zum Opfer deiner Ueppigkeit und Thorheit gemacht hast?

Henrich.

Und wie verhielt sich seine unglükliche Gemahlin dabey?

Lottchen.

Sie stand eine Weile bebend da. — Endlich warf sie sich in seine Arme, und sagte mit halb erstikter Stimme: O — mein Gemahl! — verzeihen Sie Ihrer unglüklichen Gattin. — Ach! — ich habe Sie gröblich beleidigt! — Ich bin elend! — Ich habe Ihren Haß verdient! — Sie sind auf's äußerste gebracht. — Sie müssen meine Noth mit mir theilen, — dazu habe ich Sie gebracht. — Gott! wie war mir's möglich, den besten, den zärtlichsten Ehemann so zu kränken! — Seufzer und Thränen hemmten hier ihre Sprache.

Henrich.

Und was sagte der Freyherr? Es war doch unmöglich, bey einem so rührenden Auftritte ganz stumm zu seyn.

Lottchen.

Lottchen.

Er nahm mit der innigsten Zärtlichkeit ihre Hand, drükte sie an seine Lippen, und sagte mit vieler Wehmuth: Vergeben Sie, liebste Gemahlin, mir meine übereilte Wuth! — O beste Gattin! ich habe deinen Werth verkannt. — Ja, ich will dein Elend mit dir theilen: deine jetzige unglükliche Verfassung wird dich gegen Fehltritte künftig genug sichern können. — Es ist beschlossen. Wir müssen diesen Palast räumen: er gehört jetzt den Schuldnern. — Da bleibt uns nur sehr wenig übrig.

Henrich.

Die Gräfin aber, was sagte sie?

Lottchen.

Sie eilte in die Arme ihrer Freundin. — Endlich finde ich Sie wieder, Sie, gute, leidende Freundin! sagte sie. O meine Amalia! Sie müssen nicht länger elend seyn. Ja, Sie sind beyde viel zu verwirrt, als daß es rathsam wäre, mit Ihren Schuldnern zu sprechen. — Sie erlauben also, daß ich's für Sie thue. — Vielleicht ändert sich noch manches nach Wunsch. — Die Freyfrau faßte gleich den edeln Sinn dieser Worte, und wollte sich ihre Güte verbitten. — Hier entstand denn ein großmüthiger Streit, und ich sah es der Gräfin deutlich an, daß sie völlig entschlossen war, ein Werk zu vollenden, das beydes ihrem Herzen und Verstande wahre Ehre machte, und mit dieser Ueberzeugung ging ich.

Just.

Hieraus sollte man doch schließen, daß ihre Besserung aufrichtig wäre.

Lottchen.

Und Euer Herr ist ja vom König so reichlich beschenkt worden? — O! das ist doch ein lieber, guter König! — Und Ihr seyd Verwalter geworden?

Just.

Ich höre, daß Sie wohl unterrichtet sind, Mamselchen. Es ist Ihnen also auch wohl bekannt, daß mein Herr mir einen sehr schönen Ring geschenkt hat, den ich meiner zukünftigen Braut wieder geben soll.

Lottchen.

Nein, das ist mir völlig unbekannt. — Aber, laß mich doch den Ring sehen, Just: er muß hübsch seyn.

Just.

Da ist er, Mamselchen.

Lottchen (besieht ihn).

Gewiß! — der Ring ist sehr schön. (Sie paßt ihn an). Zu mir wäre dieser doch wohl ein wenig zu groß.

Just.

Sie mag ihn gerne behalten.

Lottchen.

O nein! so hat Er ja nichts, seiner Braut zu schenken.

Just.

So will Sie denn nicht meine Braut seyn?

Lottchen.

Wie, Just! — Sie halten um mich an? (Etwas verlegen): Ich kann wahrlich nicht dar-

auf

auf antworten, ehe ich die Gedanken meiner Herrschaft weiß.

Just.

O! die Einwilligung Ihrer Herrschaft wird Sie leicht erhalten, wenn Sie mir nur günstig seyn will.

Lottchen.

Ich muß mich doch wenigstens bedenken.

Just.

O! nur weg mit dem Bedenken! — Wir sind vor einander so fremd nicht.

Lottchen.

(mit niedergeschlagenen Augen).

Nun, so sey es denn darum. (Sie stekt den Ring an den Finger).

Henrich.

Nein, das ist unausstehlich! Was bleibt da nun zu mir? — An einem Tage Verwalter zu werden, und eine so schöne Braut zu bekommen! Das ist wahrlich keine Kleinigkeit. So glüklich bist du nicht, Henrich! Doch — man muß seinem Nächsten nichts mißgönnen. — Herr Just, Mamsel Lottchen, ich wünsche viel Glük!

Beyde.

Wir bedanken uns.

(Sie gehn alle ab).

Ende des dritten und letzten Aufzugs.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Harboe, Christina Johanne von

Juliane, oder das rührende Beyspiel der Tugend Ein Drama in drey Aufzügen

[S.l.] 1784

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090446-0
VD18 12540129-001